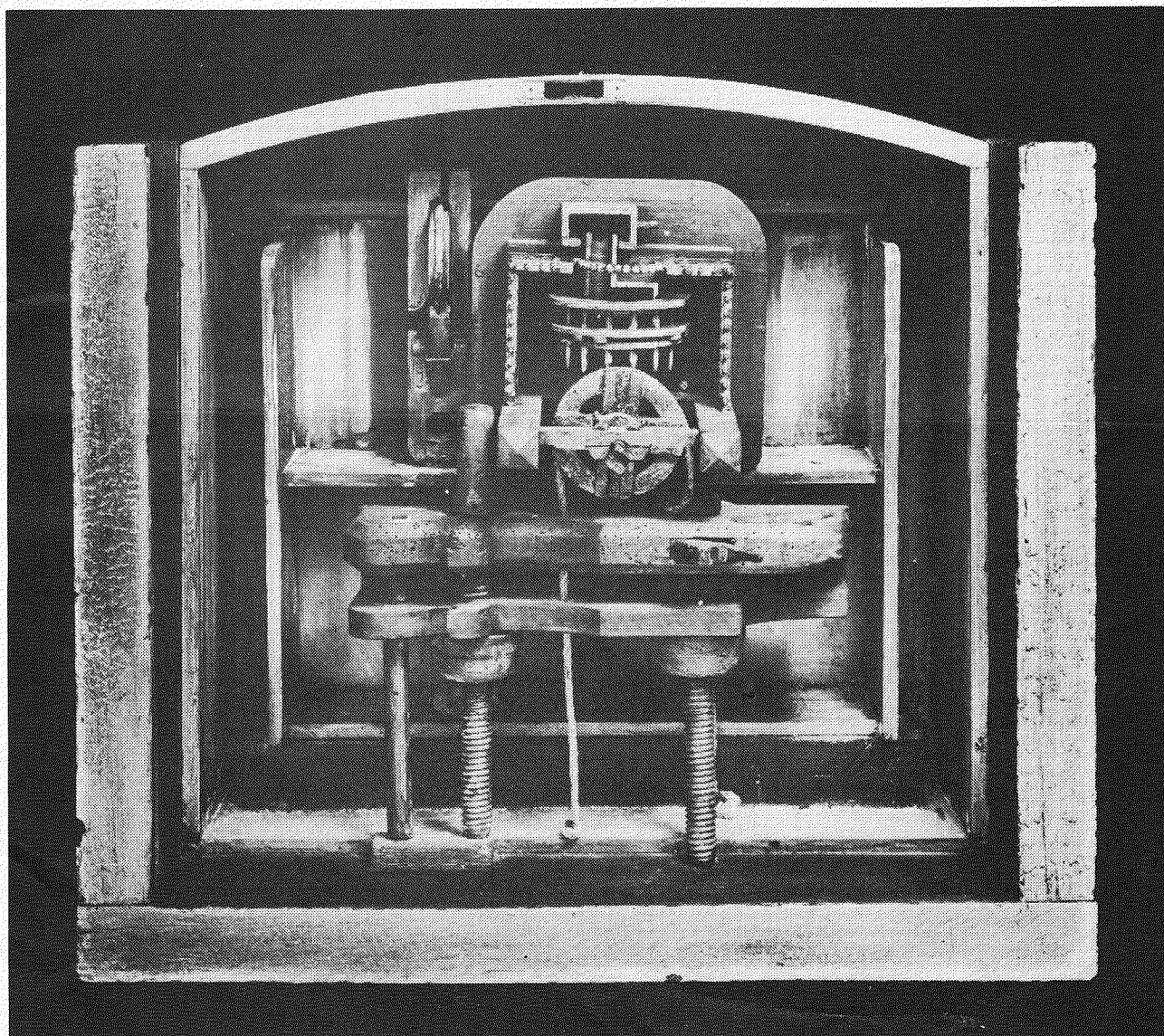

FAMA

Nr. 3
September
1987

Feministisch - theologische Zeitschrift



Eva Wipf, Schrein

MACHT – OHNMACHT

EDITORIAL

Unser für diese Nummer gewähltes Thema ist nicht neu. Dennoch scheint es mir ein Thema zu sein, das mit immer grösser werdender Dringlichkeit diskutiert werden muss.

Seit ein paar Jahren ist es auch in der Frauenbewegung ein viel diskutiertes Thema, doch lassen die so nötigen Umsetzungen und Veränderungen auf sich warten, und das Ziel des Kampfes, dass Frauen endlich ihren Platz, ihre Mitsprache und ihre Entscheidungsmöglichkeiten haben, ist noch weit entfernt.

Macht-Ohnmacht ist ein Thema, das ohne «den Geist der real existierenden Utopie» (Christa Wolf) nicht auskommt, damit unsere jetzige Wirklichkeit nicht noch unlebbarer und hoffnungsloser wird, als sie es jetzt schon ist. Es ist ein Thema, das von der Sehnsucht, der Forderung und dem nicht zu tötenden Lebensanspruch durchdrungen sein muss, ja, diese als über sich hinausweisend braucht, um ein bisschen wenigstens die Vorahnung einer Gesellschaft vorwegzunehmen, deren Gesetze nicht Herrschaft, Unterdrückung, Ausbeutung und Krieg sind, sondern geteilte Macht, Gerechtigkeit, eine der Natur und ihrer Ressourcen Sorge tragende Ökologie, Friede.

Doch scheint die Lage nicht eben hoffnungsfroh, weil in dieser Gesellschaft die uns ohnmächtig machende, aber in der Wirtschaft und Politik so gut funktionierende Maxime herrscht: mit möglichst geringem Kraftaufwand eine möglichst grosse Wirkung erzielen. Im Gegensatz zu dieser Maxime machen wir im Kampf um mehr Rechte und um Partizipation eine andere Erfahrung: dass mit sehr grossem Kraftaufwand eine sehr geringe Wirkung erzielt wird.

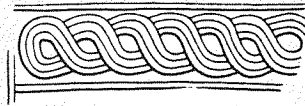
Trotz dieser Realität weiterzumachen, braucht die Hoffnung, die Kraft, die Phantasie und das Durchhaltevermögen jener,

denen gar nichts anderes übrigbleibt. So geht es vielleicht als kleinste Forderung überhaupt einmal darum, dass sich eine immer grössere Zahl von Frauen ein Minimum an Selbstbewusstsein nicht mehr nehmen lässt. Das ist die Voraussetzung dafür, dass breite Kreise von Frauen sich Zutritt zur Öffentlichkeit verschaffen können und sich den Anspruch auf Machtkritik und Machtteilnahme aneignen, um aus den gegebenen Verhältnissen das Äusserste herauszuholen. Damit sie sich trotz entfremdeter und destruktiver Strukturen und scheinbar unüberwindbarer Tabus und Sachzwängen in den entscheidenden Bereichen nicht mehr zurückbinden lassen.

Was in den Artikeln dieses Heftes formuliert wird, geht, zum Glück, über den Minimalanspruch hinaus. Sie zeigen in sehr unterschiedlicher Art und Weise einen Teil der momentanen Diskussion auf. Es geht um Analysen der bestehenden Macht- (und Ohnmachts)strukturen, um Machtkritik und Machtansprüche von Frauen und um die Frage, ob der Begriff der «Macht» neu, ja sogar positiv bestimmt werden kann. Ergänzt werden diese Analysen durch Erfahrungsberichte von Frauen im Umgang mit Macht, die bestärken und zur Nachahmung ermutigen wollen. Auch die Ausführungen und Kommentare zu den provozierenden Thesen von Christina Thürmer-Rohr und Günther Anders sollen zum Nachdenken zwingen und zum Umdenken anregen. So ganz ungeschoren wird wohl keine davonkommen.

Zum zweiten Mal enthält FAMA vier Zusatzseiten für's Forum. Die Reaktionen auf das letzte Forum haben uns gezeigt, wie gefragt sie sind. Mögen die darin publizierten Berichte von Veranstaltungen und all die Hinweise auf kommende Anlässe, Treffen, Tagungen usw. dazu beitragen, unser Thema umzusetzen in konkrete Taten.

Cornelia Jacomet-Kreienbühl



Ohnmachtsphantasien – Machtutopien

Erste Versuche im Unterscheiden zwischen Begrenzungs-Macht und Behinderungs-Macht

Macht – ein neues Thema der Frauenbewegung

Seit etwa vier Jahren erscheinen mehr und mehr Beiträge von Frauen aus der Frauenbewegung zum Thema Macht und Machtstrategien. Die Erklärung für dieses grosse Interesse suche ich darin, dass sich zumindest ein Teil der Frauenbewegung nach den ersten Erfolg Jahren zunehmend der Grenzen und Behinderungen ihrer Bewegung bewusst wurde und diese Grenzen zu reflektieren begann. So kann frau oder mann z.B. lesen: «Die Frauenfrage ist eine Machtfrage. Und an dieser Machtfrage gegenüber Männern haben wir bislang entscheidend nichts verändert...» Diejenigen Frauen, die nun aber auf diesem Hintergrund die unselige Teilung der Welt bzw. Gesellschaft in eine herrschende Männer- und beherrschte Frauenwelt aufheben möchten, geraten sehr schnell in folgendes *Trilemma*: (1) Sie bejahen die Notwendigkeit einer umfassenden *Machtkritik*, (2) diese wird wie-

derum zur Basis für *Machtansprüche*, ja für ein Recht auf Machtteilhabe, dazu kommt (3) die oft schmerzliche Einsicht, dass Macht von den Machthabern nicht (nie!) freiwillig «verschenkt» wird, was im Klartext heisst, dass *frau real mit eigener und fremder Macht umgehen lernen muss*, um ihre Ansprüche einzulösen. Aber gerade das letztere macht sie wiederum äusserst verletzlich gegenüber Machtkritik: Frau möchte ja nicht so werden wie ihre kritisierten und bekämpften – männlichen – Gegner. So bräucht nur jemand zu sagen, frau sei überheblich, machtgierig oder habe eine Profilneurose, und schon zuckt sie zusammen und versinkt möglicherweise in Schuld- und neu-alten Ohnmachtsgefühlen... Ich kann dieses Trilemma nicht auflösen. Es ist nicht auflösbar, ohne dass entweder (1), (2) oder (3) «verloren» geht, ja das Machtthema abhanden kommt! Hingegen werde ich in diesem Beitrag versuchen, dieses «Dreieck» etwas näher zu erläutern.

1. Zur Machtkritik

Soweit ich das überblicke, gibt es keinen Bereich, den bewusstgewordene Frauen von ihrer Machtkritik verschont haben.

Eine *erste, vorrangige* Problematisierung galt und gilt der Gewalt als Recht des Stärkeren über das Schwächere: im Rahmen der Geschlechterbeziehungen aufgrund physischer Überlegenheit, im Rahmen der Beziehungen zwischen Nationen, sich bekämpfender Bevölkerungsgruppen aufgrund zahlenmässiger als auch kriegstechnischer Überlegenheit.

Das *zweite* Thema ist die unterschiedliche Verteilung von Gütern, nämlich Bildung, Arbeit und Einkommen zwischen Männern und Frauen, also das Gleichberechtigungsthema aus der frühen Frauenbewegung. M.a.W.: die moderne, feudale Geschlechtsständeordnung, aufgrund derer die Frauen qua Geburt und Geschlecht zur unbezahlten Hausarbeit und Familienversorgung vorgesehen sind, steht erneut unter Beschuss. Die Scheidungsraten als auch die auf Frauen und insbesondere Alleinerziehende konzentrierte Armut bringen die Brüchigkeit dieses Versorgungsmodells der Industriegesellschaft an den Tag: «Die Frauen sind oft nur «einen Mann weit» von der Armut entfernt.»

Eine *dritte* Problematisierung gilt der Artikulations- oder Definitions-Macht in Alltag und Wissenschaft, wo in immer wieder neuer und alter Auflage festgehalten wird, die Frau sei ein unvollständiger Mann: Das beginnt bei der Theorie des Penisneides, der natürlichen Emotionalität und Intuition der Frau im Unterschied zur Aktivität und Rationalität des Mannes, führt zu Gilligans Aufdeckung des Bildes der Frau als «moralische Sitzenbleiberin» und findet seine Fortsetzung in der Bezeichnung der Hausfrauenarbeit und selbstverständlich aller sozialen Arbeit als Reproduktionsarbeit im Unterschied zur wertschöpfenden (!) Produktionsarbeit im Wirtschaftssystem usw. Hier setzt auch die Kritik feministischer Theologie an der Auslegung der Bibel, des Gottesbegriffes, aber auch an der frauenfeindlichen Definitions-Macht der Kirche an. Sie gilt der in Form von Metaphern, Bildern, Theorien, Wert- und Sinngebungen ausgeübten Modell- oder ideellen Macht.

Ein weiteres, *viertes* Macht-Thema gilt der Leistungs- und Positions-Macht, den sozialen Hierarchien, z.B. als Klage über den Führungsstil männlicher Chefs und Manager, aber auch über die mannigfachen Behinderungen der Frau in ihrem sozialen Aufstieg zu Organisations-, zu politischen, wissenschaftlichen, kirchlichen und wirtschaftlichen Spitzenpositionen oder auch nur zur Vorgesetzten.

Eine wichtige, *fünfte* Kritik gilt schliesslich allen Sozialsystemen oder Organisationen, die grösser sind als dasjenige der Familie, seien dies nun wirtschaftliche oder politische, wissenschaftliche oder kulturelle Systeme. Sie werden oft schlechthin als Grund allen Übels bezeichnet. Wird nicht kurzerhand ihre Irrelevanz erklärt oder ihre Demontage verlangt, so zielt die Hauptkritik auf ihre rein materielle Sachrationalität oder auf die Technokratisierung und Bürokratisierung menschlicher Belange.

Zusammenfassend: Die Reichweite der Machtkritik durch Frauen ist beeindruckend, nicht zuletzt wenn man sie z.B. mit marxistischer und neo-marxistischer Machtkritik vergleicht, die sich fast ausschliesslich auf die Ressourcen/Kapital-Macht der Unternehmer und ihre Herrschaft im Industriebetrieb in ihren Auswirkungen auf die Arbeiter, später auch auf weitere gesellschaftliche Randgruppen bezog. Alle anderen Lebensbereiche waren Nebenschauplätze, also Orte der kleinen «Nebenwidersprüche» im Vergleich zum «grossten Hauptwiderspruch».

Was mich nun aber immer mehr zu interessieren begann, war die Frage: Welche neuen Vorstellungen über Macht würden Frauen unter Einbezug ihrer Alltagserfahrung, Intuition als auch ihres Verstandes entwickeln, welche Machtansprüche davon ableiten?

2. Machtansprüche – «Macht-Fantasien der Ohnmacht»?

Zu den problematischsten Folgerungen feministischer Macht-Analysen gehört wohl das Bestreben, den männlichen einfach durch weiblichen Sexismus zu ersetzen: Damit meine ich, dass Frauen sich nun – im spiegelbildlichen Sinne – als überlegene Wesen definieren, die allein dank ihres weiblichen Geschlechts zu höheren Einsichten, höherer Spiritualität, besseren Theorien, zu menschlicheren, weil sog. «weiblichen Machtstrukturen» fähig sind! So beunruhigen mich Aussagen wie z.B. diejenige über das «sachlich-männliche Geschlecht von Macht» sehr. Dies ist ein potentiell gefährlicher Biologismus im Gewande des Sexismus – sein Bruder heisst Rassismus.

Es gibt nun aber noch weitere *Frauen-Fantasien der Ohnmacht*, von denen wir uns vermutlich weniger leicht distanzieren können:

(a) Immerhin: Eine erste Fantasie hat die Frauenbewegung, wenn ich recht sehe, bereits mehr oder weniger schmerzvoll begraben müssen, nämlich diejenige, dass *die Abwesenheit der Männer auch gleichzeitig die Lösung der Machtfrage bedeutet*. Hiezu gibt es in der Frauenbewegung selber zu viele Erfahrungen, die das Gegenteil beweisen. Die Fantasie wird allerdings literarisch weiterhin genährt, so z.B. mit der Vorstellung eines «Frauenreiches». Hiezu nur ein kurzes Beispiel: «*Istar, zentrale Figur des Feenkreises, präsentiert sich in den Worten der unhinterfragbaren Macht schlechthin, die sich durch sich und nur durch sich definiert: «meine macht ist gross/ denn ich bin alles/und alles ist ich/so wie nichts alles ist und alles nichts/ (...) so bin ich die weise, die wissende...» Diese Sprache unterscheidet sich in Nichts vom Reden über den abendländisch-patriarchalischen Gott, den man(n) zugleich lieben und fürchten muss: «ich bin dir feindin und ich bin dir freundin». Das einzig «Neue», wenn überhaupt, ist die «Freiwilligkeit der Einbindung: ... «denkt daran, dass ihr glauben müsst.» (1)*

(b) Wer von uns hat aber nicht vielleicht schon einmal heimlich gedacht oder offen ausgesprochen: *Wenn die Frauen – entlastet von der Garantie der Reproduktion der Gattung, hingegen unter Einbezug ihrer jetzigen psychischen und sozialen Kompetenzen – an der Macht – gewesen – wären, dann wäre alles ganz anders und vor allem um einiges besser in der Welt*. Ich erinnere an ähnliche Fantasien und Machtansprüche von ebenfalls Machtlosen: Wenn die Arbeiter an der Macht wären, dann...! Wenn die Schwarzen, die Gebildeten, die Experten, die Militanten der 68er Bewegung usw. an der Macht wären, dann, ja dann... Wie die Geschichte lehrt, bewahrt weder ein biologisches noch psychisches oder soziales Merkmal die Menschheit vor der Pervertierung der Macht. Wenn es bei dieser Forderung ohne zusätzliches inhaltliches Nachdenken über Machtstrukturen bleibt, dann werden auch Frauen – sobald sie über materielle Ressourcen (Güter), Wissen und Führungspositionen usw. verfügen – die gleichen Macht- und Herrschaftssysteme konstruieren, die sie heute kritisieren.

(c) Die umgekehrte Fantasie lautet: *Wenn Frauen auf Macht verzichten, dann gibt es weniger Macht auf der Welt!* Das wäre gewiss unheimlich schön! Wir müssten uns so die Hände nicht schmutzig machen! Spätestens, wenn Sie die Zeitung lesen, werden Sie aber feststellen müssen: Eher gilt das Umgekehrte. Wenn bestimmte Gruppen – in diesem Fall die Hälfte der Menschheit – auf Macht verzichten, dann werden sich die vorhandenen Macht-Quellen und die damit verbundene Macht erst recht nur noch auf wenige gesellschaftliche Gruppen und Teilsysteme konzentrieren (z.B. politische Zentren, Wissenschafts- oder Denkfabriken, Bürokratien, Grossfirmen, usw.).

(d) Eine ganze Gruppe von Fantasien – ich denke, es sind die häufigsten – beziehen sich auf die *Polarisierung von «Männer- und Frauenwelt»*: *Macht ist das, was Männer immer schon hatten und im Rahmen der bestehenden (nach)industriellen Gesellschaft denken, tun bzw. geschaffen haben und*

das ist auf jeden Fall schmutzig, böse, ja verwerflich, nämlich Leistung, Sachlichkeit, materielle Güter, Technik, Wissenschaft, soziale Hierarchien, Bürokratien usw.

Alledem wird nun ein gutes Gegenprinzip und damit auch eine Gegenwelt, die aufgrund anderer Prinzipien konstruiert ist, gegenübergestellt, nämlich z.B. Liebe oder Lust, Spiritualität, Hingabe/Fürsorge, Spontaneität und Kreativität, individuelle Autonomie und Freiheit usw. So lesen wir bei Marilyn French nach ihrer beeindruckenden historischen Analyse zum Thema «Jenseits der Macht» folgendes:

«Die einzig wirksame Revolution gegen das Patriarchat kann nur von einer Bewegung vollbracht werden, die die Idee der Macht selbst ihrer zentralen Stellung enthebt und durch die Idee des lustbetonten Lebens ersetzt... Es geht (...) nicht darum, Herrschaft, Aggression und Konflikte aus der Welt zu schaffen, sondern vielmehr darum, Mittel und Wege zu finden, um diese Aspekte unserer Natur so in unser Leben zu integrieren, dass sie unserer Lust dienen... Das Wichtigste, was wir ändern geben können, ist oft unsere eigene Zufriedenheit, unser Wohlgefühl. (...) (Wenn) wir unser eigenes Leben neu gestalten, tragen wir zur Neugestaltung der Gesellschaft bei.» (2)

Ausgerechnet das wird es u.a. sein, was aus der Sicht der heute mächtigsten Machtträger (multinationale Konzerne und deren Allianzen mit Wissenszentren) vermutlich am meisten gefragt sein wird: Frauen (und Männer), die der Macht ein Lustprinzip, ja eine «Pflicht zur Lust» gegenüberstellen, ohne sich mehr mit so komplexen, «männlichen Dingen» wie materielle Ressourcen und deren Verteilung, Produktionsmittel, Leistung, Arbeitsteilung, Wissen und Theorien auseinanderzusetzen. Vielleicht noch unmissverständlicher formuliert: Um die weltweit zunehmende Ausbeutung der Entwicklungsländer, die soziale und ökonomisch-ökologische Enteignung bei rechtlicher Besitzkontinuität, die zunehmende Managementherrschaft zu verdecken, sind Frauen (und Männer) funktional, die überzeugt sind, dass das Wichtigste, was wir den anderen geben können, unsere individuellen Zufriedenheits- und Wohlgefühle sind.

Meine Fragen hiezu:

Können sich ausgerechnet die Frauen auf dem Hintergrund ihrer eigenen Machtanalysen von der Frage verabschieden, wie in den nächsten Jahrzehnten zu den bisherigen etwa noch fünf Milliarden mehr Menschen aufgrund der heutigen Ressourcen-, Energie-, Umweltbelastungs-, Militär- und Forschungsbudgetlage bedürfnisgerecht ernährt und ausgebildet werden können? Kann sich Frau von der Frage verabschieden, woher in unseren Gesellschaften der internationalen Oberschicht das Geld zum Leben wie zum lustvollen, kreativen Alltag, zu ihrer Bildung und Ausbildung, zur Pflege nicht-materieller Werte kommt?... ob es mit persönlicher Leistung und/oder mit der Ausbeutung noch Wehrloserer verknüpft ist?... ob es legitim erworben oder/und legal gestohlen wurde? Kurz, wieviel Behinderungs-Macht (vgl. später) im internationalen System notwendig ist, um diese weiblichen Ansprüche zur Entfaltung zu bringen?

Ich denke, dass die hier skizzierten Machtvorstellungen und -ansprüche «Illusionen der Ohnmacht» und damit gedankliche Fluchtwege sind – geboren aus einer traditionsschweren Unterdrückungs- und Ohnmachtsgeschichte: Eine der größten Ungerechtigkeiten einer Gesellschaft ist es, dass die Machtlosen – hier die Frauen – mühsam herausfinden müssen, was Macht ist.

Es genügt auch nicht, Macht als «horizontale Beziehung zwischen Menschen», als «lebendiges Füreinandersein» umzudefinieren, wie dies z.B. die wortschöpferische und wortgewaltige Mary Daly versucht. Damit wird eben nicht Macht, sondern eine gegenseitige *horizontale* Einfluss- und Austauschbeziehung ohne irgendein «Gefälle» charakterisiert. Macht bezeichnet aber im Unterschied hiezu immer eine über die Zeit hinweg relativ stabile *vertikale* – bewusste oder nichtbewusste – Beziehung zwischen mindestens zwei Menschen oder grösseren sozialen Einheiten/Systemen (Fami-

lien, gesellschaftlichen Gruppen, Organisationen, Nationen usw.). Und diese vertikale Beziehung – dieses Gefälle – lässt sich als unterschiedliche Verfügung und/oder Kontrolle über Dinge/Ressourcen, Menschen und Ideen charakterisieren. Wenn wir also am Anliegen festhalten wollen, der Macht «ins Gesicht» zu schauen, um ihr unter Umständen etwas Eigenes, Neues, Anderes, Besseres entgegenzuhalten, so muss Macht als Macht, Kontrolle als Kontrolle neu definiert werden.



Käthe Kollwitz, Turm der Mütter

Die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Behinderungs- und Begrenzungs-Macht

Angesichts der Tatsache, dass Macht nicht abgeschafft werden kann, ohne das soziale Zusammenleben zwischen Menschen in einer komplexen Gesellschaft überhaupt abzuschaufen und für alle Menschen ihre individuelle «psycho-ökologische Überlebens-Nische» zu fordern, sah auch ich mich gezwungen, sprachschöpferisch zu wirken und die automatische Assoziation «Macht ist immer und an sich böse» so zu lockern, dass auch so etwas wie «gute

Macht» sprach-, denk- und konzeptualisierungsfähig würde. So unterscheidete ich zwischen «Behinderungs-Macht» als der kritisierten «bösen» oder pervetierten Macht und «Begrenzung-Macht» als der notwendigen, wünschbaren, «guten» Macht. Ich versuche, mich so knapp wie möglich zu fassen. (3)

Behinderungs-Macht liegt dann vor,

– wenn die Kontrolle und Verteilung von knappen Gütern/Ressourcen und damit die Ausstattung von Menschen und sozialen Systemen nach Merkmalen erfolgt, die nicht veränderbar sind, so z.B. Geschlecht, Alter, Hautfarbe, familiäre Abstammung, ethnische Zugehörigkeit, geografische Lage und Beschaffenheit usw. (Macht als feudale und neo-feudale, patriarchale Kastenstruktur, Klassengesellschaft...);

– wenn die Kontrolle über Menschen bzw. Sozialsysteme so institutionalisiert wird, dass die Oberen praktisch ausschliesslich selektionieren, entscheiden, kontrollieren und erzwingen, und die Unteren ebenso ausschliesslich das Rohmaterial bzw. die Rohstoffe oder rohen Daten liefern, um dann auszuführen und zu gehorchen (Macht als Herrschaft);

– wenn die Kontrolle über gesellschaftskonstituierende Ordnungsideen und damit die Rechtmässigkeit von Kasten, Klassen, Schichtung als auch von Herrschaft so erfolgt, dass sie, z.B. im Fall der Frauen (übrigens lange Zeit auch bei den Schwarzen), als von der Natur oder Gott oder gar geschichtlich so gewollt hingestellt werden (Macht als Legitimationsfigur);

– wenn die mit diesen gesellschaftskonstituierenden Ordnungsideen zusammenhängenden Normen, Gesetze usw. notfalls mit Gewalt erzwungen werden (Durchsetzungs- oder Erzwingungsmacht).

Begrenzungs-Macht

Es geht hier um Machtstrukturen, die anderen Konstruktionsprinzipien gehorchen, nämlich:

– die Kontrolle von knappen Gütern erfolgt hier aufgrund von Bedarfs- und Arbeitsleistungsprinzipien, wobei Haus- und Erziehungsarbeit selbstverständlich auch Arbeitsleistungen sind. Zügelloses Wachstum, unbehinderte Akkumulation und Expansion wie künstliche Verknappung von Ressourcen inkl. Wissen durch einige wenige werden hier begrenzt.

– die Kontrolle von Menschen im Rahmen der verschiedensten funktional ausdifferenzierten, gesellschaftlichen Teilsysteme (Familie, Bildung, Wirtschaft, Politik, Religion usw.) sieht die Möglichkeit zur Gegenkontrolle, zur Mitsprache, Kritik und Mitbestimmung, zur Rotation, zur unbehinderten Bildung neuer, menschengerechter Strukturen vor.

– die gesellschaftskonstituierenden Ordnungsideen berufen sich u.a. auf menschliche (physische, soziale, psychische und kulturelle) Grundbedürfnisse, auf strukturelle Erfordernisse wie z.B. Arbeitsteilung, Koordination, um diese Bedürfnisse zu befriedigen, als auch auf reale Knappheit von Gütern und die «Rechte» der Natur gegenüber gewalttätigen menschlichen Eingriffen.

– die Durchsetzung der kollektiven Übereinkünfte erfolgt unter Selbstbegrenzung, d.h. unter Verzicht auf Willkür, Gewalt als letztes Durchsetzungsmittel.

Ich konnte hier leider nur kurz andeuten, dass es darum ginge, eine «Utopie diesseits der Macht und der Herrschaft», kurz eine «Utopie der Macht» zu entwerfen und dabei u.a. folgende Fragen zu beantworten: Wie sehen Machtstrukturen aus, die es ermöglichen, den Frauen, aber auch allen Randständigen das durch Behinderungs-Macht Geraubte wieder zurückzugeben oder neu zu geben? Ja, wie sähen Machtstrukturen aus, in denen Güter, Wissen mit Liebe und Lust produziert als auch gerecht und fürsorglich verteilt würden?

3. Realer Umgang mit Macht: Erste praktische Folgerungen

Zum Schluss versuche ich, drei mögliche Aktionslinien «diesseits der Macht» aufzuzeigen:

Erste Aktionslinie: Hinein in die Politik (die Kirche, Wissenschaft, Wirtschaft) – oder die Vermischung von Frauen- und Männerwelt!

Die erste Aktionslinie führt also zu Sitzen in der Legislative und Exekutive. Neben der Durchsetzung von Frauenanliegen (Lohngleichheit, Mutterschaftsschutz, Altersversorgung – bis hin zu einem allgemeinen Antidiskriminierungsgesetz) – sähe ich noch einen ganz besonderen, zusätzlichen Beitrag von Frauen im Parlament, nämlich: unermüdlich darauf hinzuweisen, dass die Konturen und sozialen Strukturen unserer Gesellschaft nicht aus den Debatten des Parlamentes oder den Entscheidungen der Exekutive zu erwarten sind, sondern aus der Umsetzung von Mikroelektronik, Chemie und Pharmazeutik, militärischer Forschung, Reaktortechnologie und Humangenetik, und dies wiederum auf dem Hintergrund der Zunahme und Konzentration korporativen Eigentums auf immer weniger internationale Firmen. Das Paradoxe dieser Aktionslinie bestünde darin, den Männern im Parlament nicht ihre Macht, Stärke und Herrschaft vorzuwerfen, sondern ihnen Mut zu machen, ihre reale Ohnmacht und Schwäche gegenüber solchen gesellschaftlichen Entwicklungen wahrzunehmen und nicht nur nach Mitternacht bei einem Glas Wein, sondern öffentlich, oder zumindest in den Parteiversammlungen einzugestehen. Dabei darf es allerdings nicht bleiben. Es wäre ebenso klar die Reorganisation von Machtstrukturen zu fordern, welche offizielle, demokratisch legitimierte Regierungen und «Schattenregierungen» in ein neues gesellschaftsvertragliches Kontrollverhältnis setzen, um die Lebens- und Überlebensgrundlagen aller Menschen längerfristig sicherzustellen!

Zweite Aktionslinie: Draussen vor der Tür!

Eine zweite Aktionslinie bestünde im gegenteiligen Versuch, also draussen zu bleiben, aber ohne auf die Mitgestaltung von Politik zu verzichten, ohne auf der Türvorlage zu warten, bis frau endlich eingelassen wird: Die Friedensbewegung, die Frauen für den Frieden (ich erinnere an die irischen Vorkämpferinnen), sind uns hier vorausgegangen. Sie haben sich nationale und internationale, auf dem Kriegsfeld und diplomatischen Parkett ausgehandelte Themen angeeignet und auf ihre eigene, neue Weise diskutiert. Sie haben auch gehandelt. Ich frage mich angesichts des beträchtlichen Bildungs- und Erfahrungspotentials der Frauenbewegung immer mehr: Warum tun wir das nicht viel, viel häufiger und systematischer? Warum organisieren wir nicht zu jeder wichtigen wirtschaftlichen, kulturellen, kirchlichen, wissenschaftlichen oder politischen (Gipfel)konferenz von Männern eine «Voraus-», «Parallel-» oder «Folgen-Konferenz» – nicht – oder nicht nur – mit Frauenthemen, sondern den genau gleichen Themen wie diejenigen, die meist unter Ausschluss von 50%, oft auch 99% der Menschheit behandelt werden?

Dritte Aktionslinie: Auf der Systemgrenze und über die Systemgrenzen hinweg!

Die dritte Aktionslinie bestünde darin, die schwierige Gratwanderung zwischen «innen» und «ausen» anzutreten, also gewissermassen Grenzgängerin zu sein. Es sind Kombinationsversuche zwischen Integration und Dissidenz oder Opposition in einer Rolle und Funktion, für die solches Verhalten nicht vorgesehen ist. Dabei gilt es zu vermeiden, dass frau in der Ecke der nicht mehr ernstgenommenen QuerulantIn landet: Auch politische Gegner können in Bezug auf Sachfragen Wichtiges zu sagen ha-

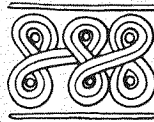
ben! Aber bei bestimmten Themen gibt es ein «bis hieher und nicht weiter». Es sind Versuche eines neuen, auf Gespräch, breiter Information, Rede und Gegenrede, persönlicher Zivilcourage basierenden Führungsstils, ohne Entscheidungen und Kontrolle zu scheuen. Es sind Versuche, nicht nur das strukturelle Funktionieren und Rentieren einer Verwaltungsabteilung zu untersuchen und zu beurteilen, sondern – ach wie weiblich – auch die individuellen Psychen, die (zerstörte) Motivation arbeitender Menschen mitzuberücksichtigen und den Kontrollinstanzen, der Öffentlichkeit solche «weichen, unrentablen Daten» zuzumuten. Es sind schliesslich Versuche, die informellen Einflussphären und Rechte lang etablierter, machtvoller Lobbies und damit auch von Schatten- und Nebenregierungen zurückzubinden.

Die bis zum Überdruß gestellte Frage, ob frau «Drinnen» oder «Draussen» wirken und kämpfen soll, ist m.E. falsch gestellt und für die Frauenbewegung selbstzerstörerisch. Es liesse sich nämlich anhand zahlreicher erfolgreicher Bewegungen nachweisen, dass diese Art von «Arbeitsteilung» notwendig ist, erfolge sie nun beabsichtigt und koordiniert oder unbeabsichtigt, ja gar von einer Seite her bekämpft. Die dritte Aktionslinie stellt eine interessante Synthese der beiden ersten dar. Es würde sich lohnen, sich darüber Gedanken zu machen, wie sie sich auch im Rahmen anderer Organisationen realisieren liesse, deren Mitglieder nicht von einer Basiswählerschaft und deren politischer Unterstützung abhängig sind. Wie sähe also eine entsprechende Kombination von Integration und Dissidenz in der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Kirche aus?

All diese Aktionslinien müssen sich auch einer Machtkritik stellen. Dabei hoffe ich, dass es frau leichter fällt, Macht zu fordern, zu verteidigen und damit umzugehen, wenn sie die Kriterien für Behinderungs- und Begrenzungs-Macht kennt und so die Dinge beim alten und neuen Namen nennen kann. Anstatt also die unüberwindbare Distanz zwischen Utopie und Realität zu beklagen und sich so die eigenen Fesseln selber immer wieder neu anzulegen, wäre zu fordern: Begrenzungs-Macht-Utopien müssen an der Erfahrung erprobt und an der Praxis scheitern können, um neuen, besseren Macht-Utopien Platz zu machen!

Silvia Staub-Bernasconi

- 1) Aus: *Die Reise nach Avalun*; zit. nach Christine Flitner, «Eine andere Sprache? Zur Reproduktion von Selbstunterwerfung in der neueren Literatur von Frauen», in: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 12, Köln 1984, S. 107.
- 2) Marilyn French, *Jenseits der Macht*, Reinbek 1986, S. 778/874.
- 3) Für diejenigen, die das Thema «Behinderungs- und Begrenzungs-Macht» vertiefen möchten vgl.: Staub-Bernasconi S. (1983): *Soziale Probleme – Dimensionen ihrer Artikulation*, Rüegger, CH-Diessenhofen; ferner: *Dieselbe: Die Machtkritik von Frauen auf dem Hintergrund prozess- und systemphilosophischer Reflexionen – Wie wäre die Überwindung des Dualismus denkbar?* In List E. & Weisshaupt B. (Hg.): *Was Philosophinnen denken*, Bd. III, Ammann, Zürich (in Vorbereitung).
Es kann eine ausführliche Literaturliste bei der Autorin bezogen werden.



Vom Umgang mit Macht – drei Frauen berichten

Streitbare Friedfertigkeit

Wer sich in den politischen Strukturen bewegt, sieht sich unweigerlich mit Macht konfrontiert, mit der Frage, wie mit Macht umzugehen ist.

Im letzten Kapitel ihres neuesten Buches «Streitbare Friedfertigkeit» (Zytglogge 1987) entwickelt Gret Haller, Gemeinderätin in Bern, die politische Methode der Friedfertigkeit als eine Möglichkeit, Machträgern gegenüberzutreten und im richtigen Augenblick selber Macht anzuwenden.

Mit Genehmigung der Autorin veröffentlichen wir einen Auszug daraus.

Friedfertigkeit setzt Grundoffenheit voraus, ein friedensorientiertes Menschenbild. Wer so an politische Auseinandersetzungen herangeht, erfährt Enttäuschungen, das gehört zu dieser Methode. Und es gehört auch dazu, dass man die Enttäuschungen überwinden muss. Aber gerade dies hat seine Grenzen: Es gibt einen Punkt, in welchem Enttäuschung vermieden und deshalb Grundoffenheit verweigert werden muss. Ich habe mir oft überlegt, was die wenigen Leute gemeinsam haben, mit denen ich heute keine Enttäuschungen

mehr riskieren will, denen ich deshalb meine Grundoffenheit verweigere. Es ist nicht ihre inhaltliche politische Ausrichtung in Sachfragen. Gemeinsam sind ihnen persönliche Eigenheiten und Aspekte ihrer politischen Vorgehensmethoden. Diese stehen dem Anliegen der politischen Friedfertigkeit diametral entgegen. Es sind oft relativ beziehungsunfähige Leute, und auch hier meine ich wiederum die private, menschliche Beziehungsfähigkeit.

... Friedfertigkeit braucht sehr viel Kraft. Und wer sie echt leben will, muss auch mit seinen Energien haushalten lernen. Es kann ohne weiteres vorkommen, dass man die Energie zur Offenheit nicht mehr aufbringt und sich vorübergehend mehr auf sich zurückzieht. Dahinter steht weder eine kriegerische noch eine polarisierende Absicht, sondern es dient der Regeneration. Nicht nur aus Gründen des Energiehaushaltes kann dies richtig sein: Vielleicht bewirkt die Zeit des vorübergehenden Rückzuges auch neue Verhaltens- oder Reaktionsmöglichkeiten.

Eine weitere Situation, in welcher Friedfertigkeit streitbar werden muss, ist die Entrüstung. «Entrüstung» ist – wie das Wort schon sagt – durchaus nichts Kriegerisches. Wenn man sich über ein Geschehnis oder eine Aussage, über einen poli-

tischen Vorschlag oder auch eine Haltung entrüstet, so verliert man die Fassung, man verliert die Fassade ... man verliert die «Rüstung», man «entrüstet» sich. Diesem Gefühl soll man Ausdruck geben, man muss es deutlich machen. Friedlich tönt dies zweifellos nicht. Aber es ist nicht Krieg als Methode, es ist nicht kalt berechnetes Vorgehen. Streitbar friedfertige Politikerinnen und Politiker müssen Entrüstung zum Ausdruck bringen, wenn sie entrüstet sind.

Noch etwas zur Friedfertigkeit: Von Leuten, die sie nicht begriffen haben, wird diese politische Methode oft mit Anpassung verwechselt. Das Umgekehrte ist aber der Fall. Wer diese Friedfertigkeit erlernt und damit in der politischen Methode gegen aussen manchmal als weich erscheint, verhärtet sich innerlich nicht und kann Lebensutopien und damit auch politische Utopien aufrechterhalten, auch wenn die Realität noch weit davon entfernt ist: Im Vorgehen weich, in inhaltlichen Forderungen um so härter und eindeutiger. Ich bin überzeugt, dass sich das gegenseitig bedingt.

Gerade diese Gegenseitigkeit ist ein Grundelement der streitbaren Friedfertigkeit. Friedfertigkeit, die nicht auch streitbar werden kann, wird nicht ernst genommen, denn sie ist zu schwach. Friedfertigkeit, die nicht auch streitbar werden kann, läuft Gefahr, von Gegnern ausgenützt zu werden. Wer den Konflikt nicht riskieren kann, weil er ihn nicht durchstehen würde, ist nicht in der Lage, Friedfertigkeit als politische Methode wirksam anzuwenden: Er wird unweigerlich zum Spielball des politischen Gegners. Friedfertigkeit als politische Methode verlangt, dass man selber entscheidet, bis zu welchem Punkt sie anzuwenden ist, und wann der Konflikt ausbrechen muss. Wenn Friedfertigkeit zur Selbstverleugung wird, hat man sie zu weit getrieben. Nur eine streitbare Friedfertigkeit ist stark – und ganzheitlich...

Wenn heute die Parteien – und neuerdings auch recht konservative Parteien – nach mehr Frauen in der Politik rufen, so ist dies ganz einfach auch der Wunsch nach mehr Beziehungsfähigkeit in der Politik. Man will für die Wählerschaft attraktiv sein, und das ist «man» offensichtlich «mit Frauen», auch wenn man nicht so ganz genau weiss, warum. Dies alles ist an sich sehr erfreulich. Aber: Es besteht die Gefahr, dass sich Frauen in der Politik auf Friedfertigkeit spezialisieren und die Männer auf Streitbarkeit. So dienen die Frauen den Männern in ihren Kriegsspielen auf dem politischen Tummelplatz als Friedensalibi. Um dies zu vermeiden, sollten Politikerinnen ihre ganze Streitbarkeit entwickeln und auch dazu benützen, von Politikern ebenfalls friedfertige Methoden des politischen Umgangs zu fordern.

Der wichtigste Grund aber, warum Friedfertigkeit streitbar werden muss, liegt im Inhaltlichen. Wir stehen vor dem Ende des patriarchalen Zeitalters, und es gibt nur zwei Alternativen: entweder führt die zerstörerische Art und Weise, in welcher der Mensch (Mann) mit Natur und Mitmenschen umgegangen ist, sich selber ins Absurde und endet in völliger Selbstzerstörung. Oder der Mensch lernt sehr rasch einen neuen, weniger zerstörerischen Umgang mit Natur und Menschen, und sobald dies geschehen ist, werden wir bereits im nachpatriarchalen Zeitalter stehen. Eine Zwischenlösung gibt es nicht.

Das nachpatriarchale Zeitalter wird sich inhaltlich gegenüber heute dadurch unterscheiden, dass mit Natur und Menschen weniger zerstörerisch, also friedfertiger umgegangen wird. Dieses Ziel kann mit kriegerischen Methoden, wie sie bisher auch in der Politik üblich waren, gar nicht erreicht werden. Friedfertigkeit als politische Methode ist der einzige Weg dazu. Anders können jene politischen Inhalte, Regelungen und vor allem jenes politische Bewusstsein gar nicht geschaffen werden, die das nachpatriarchale Zeitalter ausmachen. Nur friedfertige Frauen und friedfertige Männer können diesen Weg begehbar machen. Und dies nur dann, wenn sie ihre Friedfertigkeit streitbar werden lassen... sehr streitbar sogar, denn eigentlich haben wir dafür nicht mehr allzuviel Zeit.

Gret Haller



Käthe Kollwitz, Skizze zu «Die schwarze Anna»

Macht – Ohnmacht

Am Frauensymposium in Basel (25./26. April 1987) wurde u.a. die Initiative zur Gründung eines «ausserpolitischen Frauenrates» ergriffen. Dessen Aufgabe wird es in erster Linie sein, von Politikern und Wirtschaftsvertretern, die für ausserpolitische Belange zuständig sind, Rechenschaft zu fordern – in Form von Einzelgesprächen, Hearings, Befragungen, öffentlichen Klagen. Stella Jegher ist Mitinitiantin dieses Frauenrates. Ihr Beitrag will die Hintergründe einer politischen Betätigung auf dieser Ebene aufzeigen.

Zum Thema Macht – Ohnmacht fällt mir immer ein Erlebnis meiner frühen Studentinnenzeit ein, das mich wohl mehr als andere «politisiert» hat: das gewaltsame Eindringen von Polizisten in eine Wohnung, die wir – nach den Erfahrungen einer halbjährigen ergebnislosen Wohnungssuche – besetzt hatten. Die zynische Lust, mit der vor unseren Augen die sanitären Anlagen zerstört wurden, und zu guter letzt das Zumauern der wunderschönen Altwohnung (die weitere fünf Jahre leerstehen sollte).

Mich erfüllte damals eine *ohnmächtige Wut* in zweierlei Hinsicht: einerseits das Empfinden unserer Ohnmacht gegenüber dieser von Staates wegen mit legalen Mitteln der Gewalt verteidigten Macht des Besitztums. Andererseits die gewissermassen *moralische Entrüstung* gegen eine widersinnige Logik, die kein Verständnis aufbringen durfte für den legitimen Entschluss, eine seit zwei Jahren leerstehende Wohnung zu besetzen.

Mir scheint inzwischen, die Wut über unsere *persönlich* empfundene *Ohnmacht*, die für viele Frauen die Motivation zum politischen Aktivsein wird, habe eigentlich immer diesen doppelten Aspekt: den moralischen und den – sagen wir – *realpolitischen*.

Ihre notwendige Umsetzung in politische Macht hingegen – das haben wir doch in der Friedens-, Antiatom-, AKW-, Asylbewegung zur Genüge erfahren – kann nicht aus dem moralischen Aspekt unserer Wut erwachsen. Aus dem realpolitischen Aspekt hingegen sehr wohl: Denn dieser Aspekt der

Wut ist – auch und gerade im Dialog mit kalten MachtpolitikerInnen – begründbar.

Etwa die Wut über Lügen: die lassen sich nachweisen! Oder diejenige über die Inkompetenz gewisser für wichtige Bereiche «verantwortlicher» PolitikerInnen: die lässt sich ebenfalls belegen, es genügen die entsprechenden Rückfragen. Oder die Wut über das blinde Vertrauen in gewisse Informationsquellen: wir können andere Informationsquellen zur Verfügung stellen, deren Vertrauenswürdigkeit mit harten Fakten untermauert werden kann.

In dieser Weise möchte ich meine ohnmächtige Wut wirksam werden lassen. Ich möchte nicht länger bittend, vor dem Hintergrund meiner moralisch so einleuchtenden Argumente, an die herantreten, die sich im Namen einer fadenscheinigen politischen Räson die Verantwortung für die Verteidigung der bestehenden Macht anmassen, sondern fordernd Rechenschaft verlangen für ihre Taten. Ich möchte sie, wenn sie schon kein Verständnis für die *persönlichen* Gründe meiner Wut haben (dürfen), wenigstens mit deren *politischen* Gründen konfrontieren.

Dazu gehört, dass ich – im vollen Bewusstsein meiner *anderen* politisch-ethischen Einstellung – zum Gespräch bereit bin. Dazu gehört auch, dass ich gewisse Spielregeln einer leider noch immer männlichen politischen Kultur akzeptiere. Dass ich z.B. für gewisse Fragen oder Argumente den Vorwurf der Naivität in Kauf nehme (was ich mitunter gern tue), und daneben andere vorbringe, die auch einem kalten Patriarchats-Politiker einsichtig sind. Das sind die Kosten.

Der Gewinn liegt weniger in der Hoffnung, einen diesen Gesprächspartner zu «überzeugen», denn in der Unabwendbarkeit unserer Fragen. Wir werden nie «im selben Lager sein» (schon weil ich nicht zu einem Lager gehören mag). Wir sind insofern Opposition, oder Dissidenz, auf Lebenszeit.

Aber vielleicht habe ich irgendwo doch *auch* die Hoffnung, über die rationale Wirksamkeit unserer realpolitischen Argumente ein Minimum an Verständnis für unsere moralische Wut zu wecken...

Stella Jegher



Ich blicke zurück, nicht im Zorn, aber mit Verwunderung...

Gabriella Giacomini ist aktiv im Weiberrat Zürich und engagiert sich in autonomen Frauenprojekten. Sie gehört zu jenen Frauen, die bewusst ausserhalb der etablierten politischen Strukturen politisch aktiv sein wollen.

Starke Frauen habe ich schon als Kind gekannt. Italienische Emigrantinnen, junge, ungelernete Arbeiterinnen, die aus ihrem angestammten Land ausreisen mussten, um hier in der Kälte Arbeit und eine menschenwürdige Existenz zu suchen. Jüdische Nachbarinnen, die ihre Familien im Holocaust verloren hatten und hier mit den Überlebenden ihre Tradition weiterzuleben versuchten. Mütter meiner Spielfreundinnen, die versuchten, ihren Kindern das Nötigste zu geben, während ihre Männer das von ihnen verdiente Geld vertranken. Meine Mutter, die sonntags nie mit mir spazieren gehen konnte, weil sie als Fabrikarbeiterin ihre anfallenden Hausarbeiten am Wochenende erledigen musste.

Ja, starke Frauen habe ich gekannt und kenne sie heute noch. Und wo sind die mächtigen Frauen?

Ich kenne einige. Sie versuchen sich von Starken zu Mächtigen zu mausern. Sie haben erkannt, dass es nicht genügt, stark zu sein im individuellen Bereich, so wie es die Frauen immer waren (wer hat die Wirtschaft aufrechterhalten, als die Männer in den letzten Weltkrieg zogen?). Sie haben gemerkt,

dass, wenn wir ernsthaft etwas an dieser Gesellschaft verändern wollen, an unserer Situation als Frau, sie sich Macht aneignen müssen. Dass wir gemeinsam die Gesetze umgehen und die Gesellschaft direkt umgestalten können.

Ich bin eine starke und eine mächtige Frau, auch wenn ich gesellschaftspolitisch nicht im Rampenlicht einer Partei stehe oder in der Arena eines Parlamentes sitze. Ich bin dort mächtig, wo ich mich im Alltag einmische, um Veränderungen zu bewirken. Ich kämpfe mit dem Bewusstsein, keine Gleichstellung innerhalb dieser patriarchalen Gesellschaft zu wollen. Bilder einer Kultur, in denen Menschenrechte und somit Frauenrechte höher bewertet werden, machen sich bei mir breit und klar.

Macht bereitet uns Frauen Angst. Verharre ich in alten Denk- und Verhaltensmustern, werde ich Macht als etwas Einengendes, Böses erleben. Empfinde ich sie weiterhin so, wie sie schon immer definiert wurde, werde ich weiterhin in der Position der Schwächeren, des Opfers verharren. Im schlimmsten Fall werde ich meine Ohnmacht erträglicher machen, indem ich noch Schwächere unterdrücke. Jammern, Klagen war die einzige Äusserung, die Frauen zustand. Damit haben wir uns immer identifiziert bis hin zur Verinnerlichung und zur gottgegebenen Einsicht, nichts ändern zu können.

«Bösen Frauen wurde der Garau gemacht, sie wurden verbrannt, verachtet, verfolgt». Frauen, die eigenständig und frech sind, werden Gegenstände von Witzen oder Äusserungen wie: «Die hat keinen Mann abbekommen, ist frustriert, oder eine Emanze». Überwinde ich die Angst vor der inneren und äusseren alten Macht. Lasse ich Luft aus ihrem autoritären Gehabe, entziehe ich ihr Macht über mich.

Und nun heisst es im luftleeren Raum zu stehen, keine Bilder und keine neue Identität zu haben – sich zusammenschliessen und aus der gemeinsamen, selbst gewählten Ohnmacht Neues entstehen zu lassen.

Nicht alleine Kindern Schutz und Herberge für neun Monate zu geben, sondern auch Visionen ernst nehmen und ihnen Zeit einräumen zum Wachsen. Wenn wir unsere neuen Wege nicht mit Abbildern des Bestehenden füllen wollen, müssen wir die Ohnmacht für uns nutzen und nicht in alten Gesetzmässigkeiten gegen uns selber richten. Aggressionen und Konflikte, die bis anhin unterdrückter Bestandteil von uns selbst waren, können wir so lustvoll für Veränderungen brauchen. Wir sind, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, an den bestehenden Machtverhältnissen mitbeteiligt. Passiv, als Beobachterinnen, die mit dieser Art von Macht nichts zu tun haben wollen, oder als unterstützende Mittäterinnen. Die Erwartungen, die wir bis anhin an Männer gestellt haben und die sich nicht erfüllten, stellen wir nun an Frauen. Um dem Leistungsdruck zu entkommen, der dem alten, männlich geprägten Weltbild entspringt, brauchen wir neue Weltanschauungen, solche, die sich nicht gegen uns Frauen richten! Wir sind keine besseren Menschen, aber wütendere, verletzte! Daraus sollten wir unsere Kraft holen, um Herrschaftsverhältnisse auf den Kopf zu stellen: Überall dort, wo sie uns behalten wollen, wo sie ihre Privilegien nicht abgeben wollen. Wir sollten Unmögliches fordern, von der radikalen Verweigerung heterosexueller Beziehungen bis zum Verfassungsgrundsatz «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit». Ich werde mich weiterhin ausserhalb der institutionellen Strukturen allen Einschränkungen zu widersetzen versuchen. Nicht allein, sondern gemeinsam mit anderen Frauen. Wir brauchen eine neue Art von Politik, eine neue Art von Ökonomie, damit eine neue Kultur entstehen kann. Ich muss ausharren können in all den Widersprüchlichkeiten, die unsere Entschiede zur Veränderung erschweren. Mut und Wut entwickeln, um Experimente zu lassen zu können, die nicht unser Leben kosten würden. All das in Liebe zu Frauen und Kindern, die immer noch in finanzieller und emotionaler Abhängigkeit zu Männern stehen. Ihnen und mir mache ich es zur Aufgabe, weiterhin zu kämpfen und zu streiten, hier und jetzt im Frauenalltag.

Gabriella Giacomini

Macht oder Ohnmacht der Mütter

Es wird uns Müttern oft grosse Macht zugesprochen, zum Beispiel mit dem Spruch «Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland». Mit dem «im Hause» ist wahrscheinlich das «Mutterland» gemeint, jedoch ausgesprochen wird es nicht. Warum wohl? Weil der Vater «im Hause» auch Einfluss haben soll, oder weil so «Mutterland» und Vaterland gleich gewichtet wären? Ich vermute noch etwas anderes dahinter: eine Platzzuweisung für Mütter und Väter – im Hause die Mutter, in der Öffentlichkeit der Vater –, also eine erste Machtbeschneidung, eine Einbusse der Entscheidungsfreiheit, wie ich mein Muttersein gestalten will.

Diese erste Machtbeschneidung bringt noch viele andere mit sich. So erhielt ich zum Beispiel schon wenige Tage nach der Geburt meiner Tochter die ersten Werbebriefe und Werbepackungen von Kindernahrungsfirmen. Alle wollten das Beste für mein Kind. Sie mischten sich ungefragt in meinen Verantwortungsbereich als Mutter ein. Ich kann mir gut vorstellen,



Henry Moore, Mutter und Kind

den, dass eine Mutter bei einer solchen Flut psychologisch durchdachter und sich über Monate hinstreckender Werbung unsicher und vielleicht sogar ohnmächtig wird. Eine Macht dringt durch den Briefkasten in ihr Haus. Dasselbe wird sich mit der Spielzeugwerbung vor Weihnachten wiederholen, ja sogar verschlimmern, weil sie in die Hand der Kinder kommt. Und sobald die Kinder sich in der Öffentlichkeit bewegen, werden sie mit Modetrends und Prestigedenken konfrontiert. Werden so Mütter nicht zu Konsum gezwungen, entmachtet zugunsten der Wirtschaftsmacht? Solange ein Konsumentinnen-Forum in unserer Politik und Gesellschaft weniger Einfluss hat als die Wirtschaft, sind besonders Mütter meines Erachtens machtlos.

Weitere Machtbeschneidungen würden sich wahrscheinlich auch in den übrigen Bereichen des öffentlichen Lebens finden; denn wie weit wird wohl die Schule mit ihrem Leistungsdruck, der Verkehr mit seinen Gefahren usw. mein Verhalten und meine Aufgaben als Mutter beeinflussen?

Nun gut, angenommen die einzelne – weil «im Hause» vereinzelt, in ein Ghetto gedrängte – Mutter könnte sich gegen Mächte wie die Wirtschaftsmacht durchsetzen und ihren Kindern ihre Werte vermitteln, was wäre dann?

Ich habe bei der Vorbereitung meiner Muttertagspredigt eine solche Mutter neu entdeckt – Maria. In ihrem Lied der Befreiung (Lk 1,46-54) hat sie uns ihre Wertvorstellungen kundgetan. Ihr Sohn hat sie bei seinem ersten Auftritt in der Öffentlichkeit wieder aufgenommen (Lk 4,16ff) und in seinem weiteren Leben in der Öffentlichkeit mit Wort und Tat konsequent zu verwirklichen versucht. Doch seine Worte überzeugten die Machthaber, die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht; vielmehr suchten diese, ihn seiner Taten wegen zu überführen. Und es gelang ihnen, denn auch der oberste Machthaber, Pilatus, hatte nicht den «Mumm», sich ihm zu stellen. Er wurde von den Mächtigen in der Öffentlichkeit abgelehnt und getötet. Nun also, wie mächtig war dann die gelungene Wertevermittlung von «zu Hause», von seiner Mutter Maria? Sie wurde von den in der Öffentlichkeit Mächtigen besiegt.

Wenn es mir nun gelänge, meiner Tochter meine Werte weiterzugeben, sich aber unsere Gesellschaft nicht oder zu Ungunsten dieser Werte veränderte, weil ich und andere Frauen und Mütter ihre Werte in der Öffentlichkeit nicht vertreten oder nicht massgebend vertreten können, dann müsste ich riskieren, dass meine Tochter «unter die Räder» der Mächtigen im Vaterlande kommt. Und wenn dies einträfe, würde ich mich verantwortlich oder sogar schuldig fühlen. Also kann ich als Mutter die Platzzuweisung «im Hause» nicht annehmen, sondern muss in die Öffentlichkeit hinaus, muss mich ins Weltgeschehen einmischen. Ich versuche dies zu tun, indem ich im «Wertevermittlungsinstitut Kirche» halbtags arbeite, denn ich möchte nicht wie Maria sprachlos «unter dem Kreuze» stehen, sondern aus ihrer Erfahrung lernen. Ich habe nirgends in der Bibel gelesen, dass sie wieder nach Hause, «hinter den Herd» zurückgekehrt ist, sondern dass sie sich mit den Freunden ihres Sohnes und anderen Frauen in Jerusalem (Knotenpunkt der Macht) versammelte (Apg 1,12-14). Vielleicht hatte sie aus ihrer Erfahrung gelernt und einen neuen Weg gesucht.

Ich hoffe, dass heute Mütter neue und verschiedene Wege für die Vertretung ihrer Werte und der Rechte ihrer Kinder in der Öffentlichkeit finden, dass ihre Anliegen und Vorstellungen von den Machthabern nicht als naiv und mit Sachzwängen abgetan werden: mit anderen Worten, dass Mütter aus dem ihnen zugewiesenen Ghetto «im Hause» ausbrechen, denn privates und öffentliches Leben sind so sehr voneinander abhängig, dass es meines Erachtens keine Einschränkung der Einflussbereiche von Müttern und Vätern, Frauen und Männern geben sollte.

Was kann ich allein schon machen?

Gedanken zur Struktur von Ohnmachtsgefühlen

Wahrscheinlich ist uns allen dieses Gefühl der Hilflosigkeit bekannt: klein sind wir und stehen wie gelähmt vor einem übergrossen Koloss, sehen keine Angriffsflächen, erfassen die Spielregeln nicht, merken nur, dass uns die Luft abgeschnitten und die Magengegend zusammengedrückt wird. Und bei vollem Bewusstsein realisieren wir, dass wir kaum – und wenn, dann nur mit zittriger Stimme – ein Wort hervorbringen, das aber nicht gehört wird.

Mich überfällt dieses Gefühl in verschiedenen Situationen, z.B. wenn ich in Gesprächen verletzt werde, oder wenn ich an die wahnsinnige Aufrüstung, die drohende Zerstörung der Natur denke, aber auch, wenn ich die schweizerische Wirtschaftspolitik, die hier herrschende Fremdenfeindlichkeit, die Wertmassstäbe in Schule und Gesellschaft betrachte, wenn ich die Situation der Frauen in der Kirche und auch in der Gesellschaft erfahre.

Ja, was kann ich allein denn schon machen? Oft drückt sich in diesem, mit Schulterzucken geäusserten Satz die ganze Ohnmacht aus, die sich in mir breit machen will. – Eine Ohnmacht, die blind werden lässt gegenüber den Möglichkeiten, die vielleicht bestehen, eine Ohnmacht, die auch verdrängt, dass andere gleiche Erfahrungen machen und ähnlich denken wie ich, eine Ohnmacht, die lähmt.

Individualismus und Ohnmacht

Wir leben in einer Zeit, in der sich alle als Individuen, als einzelne Menschen verstehen und in der die anderen, die Gemeinschaft schon zur Bedrohung meiner persönlichen Freiheiten wird. In einer extremen Form begegnet mir dies im Argumentieren um Tempolimiten oder Benzinrationierung: die persönliche Freiheit geht über alles – auch wenn ich damit beitrage, meine eigenen Lebensgrundlagen zu zerstören. In der alltäglichen Form treffen wir dasselbe in der Werbung an, die uns überzeugen will, dass gerade wir dies oder jenes zu unserem persönlichen Glück brauchen.

Dieser Individualismus, der allzu oft die grösseren Zusammenhänge ausblendet, um vordergründig überleben zu können, wird aber gerade dadurch zum bedrohendsten Faktor des Lebens überhaupt. Wo ich mich abschirme und isoliere von den anderen, wird jedes Problem, jeder Fragenkreis, der meine Kräfte übersteigt (und die sind ja auch begrenzt!), zur absoluten Bedrohung. Deshalb im Arbeitsbereich diese ungeheure Spezialisierung, wo ich nur noch für einen kleinen Bereich zuständig bin, und im persönlichen Leben beschränke ich mich auf das, was mich ganz unmittelbar betrifft. Mein Blickfeld wird eng, Konsequenzen für mein Handeln kann ich mir nicht überlegen, weil ich dann sofort in grössere Zusammenhänge komme, die mir zu kompliziert sind, von denen ich mich überfordert fühle. Also beschränke ich mich darauf, das zu tun, was für mich in diesem Moment «stimmt».

Macherdenken – oder die grenzenlose Selbstüberschätzung

Auf den ersten Blick könnten wir meinen, dies sei eine gesunde Selbstbeschränkung auf das, was ich bewältigen kann, etwa nach dem Sprichwort: Schuster, bleib bei deinen Leisten. Ist es aber nicht gerade das Gegenteil? Was ich nicht alleine machen kann, lass ich lieber bleiben! Steckt dahinter nicht der Anspruch: ich muss alles und alles allein machen können? Auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, wäre dem eigenen Selbstwertgefühl abträglich (der andere kann oder

besser: zusammen können wir etwas, was ich nicht kann!). Deshalb beschränke ich mich lieber auf ein kleines Feld, das ich dafür aber total im Griff und unter Kontrolle habe, wo ich unangefochten der/die Grösste bin. Isolation ist ein Preis, den wir dafür zahlen.

Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss

Im Interesse des kleinen überschaubaren Rahmens grenze ich alles aus, was mich nicht betrifft. Ich hüte mich, Informationen an mich herankommen zu lassen, die diesen Rahmen sprengen. Ich will nicht wissen, wo der Reis wächst und wer ihn erntet, es genügt zu sehen, dass er bei mir auf dem Tisch steht. Auch die Arbeitsbedingungen des Bäckers, der mein Brot gemacht hat, interessieren mich nicht – Hauptsache, es schmeckt mir.



Gegenstrategien

Zusammenhänge sehen lernen

Wo ich diesen Fragen nachgehe, stosse ich auf die grösseren Lebenszusammenhänge, die nicht nur mein eigenes Leben, sondern auch dasjenige meines Nachbarn, das Leben aller Menschen miteinbezieht. Das Wissen um diese Zusammenhänge baut meine Ohnmachtsgefühle nicht schon ab. Sehr häufig ist das Gegenteil der Fall. Aber gleichzeitig gibt mir erst das Sehen der Zusammenhänge, das Analysieren der herrschenden Strukturen die Möglichkeit in die Hand, Situationen zu verändern, die mich (und andere) mit Ohnmacht lähmen.

Andere als LeidensgefährtenInnen und MitkämpferInnen entdecken

Solange ich meine, all diese ohnmächtigen Verhältnisse selbst und allein ändern zu müssen, habe ich gar keine Chance, meiner Ohnmacht zu entrinnen. Da kann ich höchstens mit Moses fragen: «Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte?» (Ex 3,11).

Die SchreiberInnen des Alten Testaments zeigen eine interessante und nach ihren Darstellungen auch effiziente Strategie gegen die eigene Ohnmacht und gegen die bedrohende Übermacht anderer auf: Schulterchluss und Solidarität. Z.B. erschlägt Moses aus direkter Betroffenheit heraus einen Ägypter; aber damit hat er die Situation der Knechtschaft noch nicht verändert. Diese Veränderung ist nur gemeinsam möglich und wird dann gleichzeitig auch als Geschenk erfahren, weil im Zusammenstehen eine Kraft zum Tragen kommt, die nicht einfach der Summe der Kräfte aller Einzelnen entspricht, sondern darüber hinausgeht. In einer religiösen Sprache formuliert heisst dies dann: Gott steht auf der Seite der Ohnmächtigen – eine Überzeugung, die sich durch die ganzen Schriften des Alten und Neuen Testaments zieht.

Vielleicht kommt der Tag, an dem wir uns alle erinnern und zusammenschliessen und unsere Macht erfahren!

«Aus der Täuschung in die Ent-Täuschung»

Christina Thürmer-Rohrs These von der Mittäterschaft der Frauen

Querdenken, Gegenfragen, Gegensehen, Widerspruch, Einspruch. Dies ist nach Christina Thürmer-Rohr Aufgabe einer feministischen Forschung, welche den geläufigen Forschungsgegenständen nicht einfach den Gegenstand «Frau» nachliefern will, sondern der das Vorfindliche, die Welt der Männergesellschaft, von Grund auf frag-würdig geworden ist.

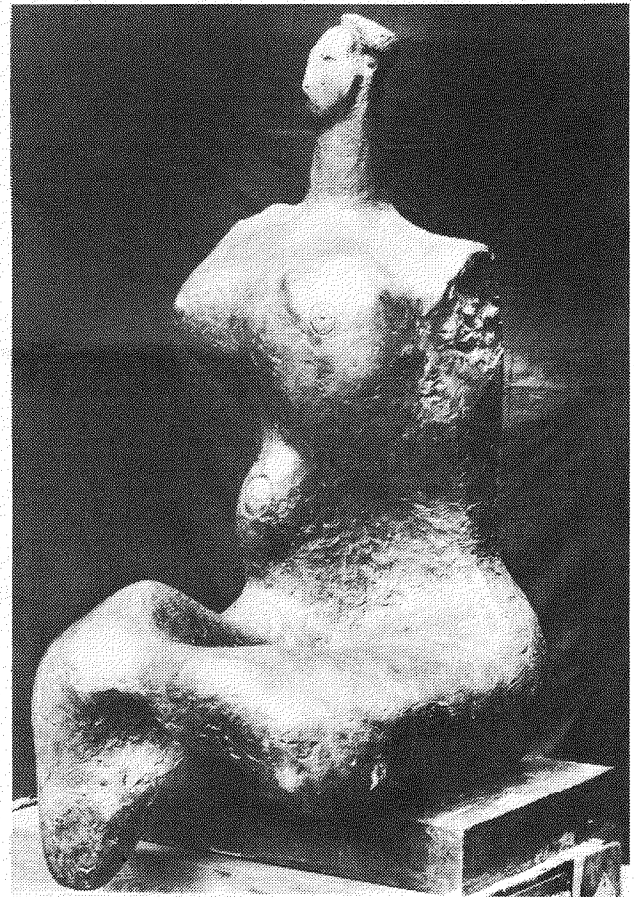
Querdenken: das meint nicht nur quer zur bisherigen männlichen Weltsicht, quer zu männlichen Konstrukten und Über-einkünften denken, sondern auch quer zu mehr oder weniger unhinterfragt gebliebenen Thesen der Frauenbewegung. Eine dieser Thesen ist jene von der Frau als ohnmächtigem *Opfer* männlicher Machtverhältnisse, als blossem Objekt männlicher Machtausübung. So wichtig unsere Empörung über den Opferstatus von Frauen in einer Männergesellschaft ist, so gefährlich ist es nach Thürmer-Rohr gleichzeitig, einseitig an der Opferthese festzuhalten. Denn diese perpetuiert nicht nur unsere Ohnmacht – Opferstatus und Autonomie schliessen sich aus – sondern erfasst die Realität nur oberflächlich. Notwendig wäre demgegenüber «die Erhellung der Mechanismen, mit denen Frauen selbst aktiv mitstricken an einem Gewebe, das sie einfängt und zur Unsichtbarkeit und Nicht-Anwesenheit zwingt oder verleitet, die Konfrontation mit der eigenen beschädigten und selbstbeschädigenden Geschichte und Gegenwart» (145). Denn Frauen sind zwar ein gemeinsam unterdrückter, aber kein von den Missbildungen der Männergesellschaft unberührt gebliebener Teil der Menschheit. «Sie sind involviert mit Haut und Haaren in das, was sie gleichzeitig schwächt, kränkt und krank macht» (145). Auch wenn diese Welt eine vom Mann geschaffene und nicht wirklich unsere ist, so leben wir Frauen doch in ihr und stellen sie mit her. Wir sind nicht nur die Opfer, die aus der patriarchalen Kultur und Geschichte ausgegrenzt wurden, sondern auch stützender Teil von ihr. Durch die fraglose Unterstützung oder Billigung männlicher Taten, die Deckung und Verdeckung männlicher Untaten, durch die Akzeptanz der Selbstüberschätzung des Mannes ist die Frau mitbeteiligt an der Entwicklung unserer zynischen Männergesellschaft (86/146).

Die Frage nach der «Mittäterschaft» von Frauen an den von Männern dirigierten gesellschaftlichen Prozessen und deren destruktiven Folgen stösst in breiten Kreisen der Frauenbewegung auf eisernen Widerstand. Sie gilt als unfeministisch, suggeriert Schuldzuweisung an Frauen und Entlastung der Männer. Gerade das aber ist nach Thürmer-Rohr nicht gemeint. «Im Begriff Mittäterschaft bleibt der Mann der Täter dieser verheerenden Geschichte, die Frau die Geschädigte» (147). Aber diese Schädigungen der Frau sind eben nicht einfach unabhängige Variablen in einem Gewaltverhältnis zwischen den Geschlechtern, sondern sind «funktional bezogen auf das, was der Mann von der Frau braucht: Ihre Zustimmung, ihre Loyalität gegenüber seiner Person und seinen Taten» (147). Hergestellt wird diese «systematische Funktionalisierung der Frau für die Taten des Mannes» in unserer Gesellschaft vor allem durch die Normgefüge der polaren *Ergänzung* und der *Egalität* von Frauen und Männern.

Frauen sind nach Thürmer-Rohr zu Mittäterinnen geworden, wenn sie sich den Ergänzungsideen gefügt haben und sich dem Mann hinzuaddieren als das untergeordnete andere Geschlecht; wenn sie den Mann stützen und abschirmen, «indem sie ihre Ressorts – speziell die des Hauses, des «sozialen Gedankens» und der Menschlichkeit – so strukturieren, dass der Mann für seine Taten freigesetzt wird» (42). Wir sind aber auch zu Mittäterinnen geworden, «wenn wir uns den Gleich-

heitsangeboten gefügt haben, nämlich so handeln und denken, wie es einer patriarchalen Logik entspricht (...): wenn Frauen sich den status quo männlicher Errungenschaften mitaneigenen und ein «Wir-Gefühl» mit ihren männlichen Mitstreitern, Kollegen oder Liebhabern, schliesslich mit «dieser Gesellschaft» entwickeln» (42).

Die weibliche Mit-tat steckt so in den «normalen» Eigenschaften des weiblichen Sozialcharakters, der die prinzipielle Bejahung des Mannes und seiner Welt sicherstellen soll. Ihr Lohn: ein Platz in seiner Welt. Erkauft wird dieses «Dazugehören» mit einer permanenten Selbstkontrolle, durch die vor-



Henry Moore, Parze

weggenommene Korrektur eigener Weltsicht und Erfahrung am Massstab des von der Frau Erwarteten, durch die Anstrengung der permanenten Realitätsleugnung, ohne die eine Bejahung der Männergesellschaft nicht zu leisten wäre. Das Postulat der Schonung und Nicht-Verletzung der Männer – oberstes moralisches Gebot für Frauen in einer patriarchalen Welt – lässt die Täuschung, die Lüge, das «Tun-als-ob» zur Lebenshaltung von Frauen werden. «Frauen sollen so tun, als ob sie den Männern gern dienstbar und verfügbar sind; so tun, als ob sie in der Liebe zu ihnen aufgehen; so tun, als ob sie deren Treiben gutheissen und bewundern. (...) so tun, als ob sie keinen Widerspruch, keine Verneigung kennen,

keinen Hass auf ihr raum- und geistsparendes Leben und dessen Verursacher» (115). Die Täuschung, die Lüge, die dem Schutz der Männergesellschaft vor der Kritik, der Infragestellung und Verneinung durch die Frau dient, bietet Frauen die sichere Garantie, Heimatrecht in der Männerwelt zu bekommen. Um den Preis, sich selber, die eigene Sicht, aus der Welt geschafft zu haben.

In der Zustimmung zur Normalität dieses Frauendaseins ist nach Thürmer-Rohr die Beteiligung von Frauen an der eigenen Unterdrückung und der Zerstörungsgeschichte unserer Gesellschaft zu suchen (140). Ent-scheidung, Trennung, Aufkündigung der grundsätzlichen Männerbejahung ist deshalb die Voraussetzung, dass Frauen sich aus ihrer Mittäterschaft lösen. «Unser einziger Weg ist der aus der Täuschung in die Enttäuschung, ist der Mut, den Dingen ins Gesicht zu sehen» (55) und den moralischen Bankrott der Männergesellschaft nicht weiterhin durch Sehschwäche, diskretes Beiseiteschauen zu verbergen oder ihn durch das weibliche Sinn- und Hoffnungssystem – es kann doch nicht so schlimm sein – zu kaschieren suchen. Die Verabschiedung des Mannes als Kulturträger und Wertsetzer führt allerdings unweigerlich dazu, «dass unsere *Heimatlosigkeit* in der Männergesellschaft bewusst und alltäglich erfahrbar wird» (177); dass wir täglich die Herausforderung annehmen müssen, ohne Vorbild, ohne Sicherheit, ohne Rezepte und konkrete Handlungskonzepte zu leben. Klarsichtig und illusionslos auf das eine Leben kon-

zentriert, das wir haben, auf unsere gegenwärtigen und wirklichen Möglichkeiten, die wir noch nicht gelebt haben. Denn, so Thürmer-Rohr, «der verlässlichste Widerstand stammt aus der Fähigkeit zu leben – unversöhnt mit den Zurichtungen an uns und unversöhnt mit unserer Mittäterschaft» (56).

Christina Thürmer-Rohrs Gedanken sind desillusionierend und ohne «heimatliche Perspektive», sie führen in die Fremde, in ein Leben und Denken ohne Vor- und Rückversicherung; sie lassen sich nicht vorschnell in konkrete Handlungsanweisungen umsetzen, sondern sind Herausforderung zum geistigen und psychischen Vagabundieren, das an Vertrautes *nicht* anknüpft, Vertrautes nur zum Anlass nimmt, falsche Beheimatungen wieder zu verlassen – das der Wahrheit über uns und der mörderischen Normalität der Männergesellschaft auf die Spur kommen will. Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar, schreibt Ingeborg Bachmann. Ob dies auch für uns Frauen gilt? Ob wir enttäuscht, das heisst, ohne Täuschung, zu leben vermögen?

Doris Strahm

Die Gedanken bzw. Zitate entstammen verschiedenen Essays von Christina Thürmer-Rohr, die neu in einem Sammelband erschienen sind:

Christina Thürmer-Rohr, Vagabundinnen. Feministische Essays, Orlanda Frauenverlag, Berlin 1987



«Nur Schwärmer überschätzen die

Macht der Vernunft»

Günther Anders' provozierende Gedanken zum Thema Gewalt

Tschernobyl, Schweizerhalle, Luftverschmutzung, Ozonloch, krebserregende Stoffe in unserer Nahrungskette... als wären wir eingekreist. Die Bedrohung, von allen Seiten, nimmt zu. Kaum etwas, das noch uneingeschränkt gut ist. Angst. Gefühle der Ohnmacht, der Wut. Dann wieder alles zugedeckt mit Leben, mit etwas jedenfalls, das die meisten von uns um das Katastrophenwissen herumträgt, welches unsere innere Landkarte des Zerstorten von Tag zu Tag mehr zeichnet. Es will uns augenscheinlich nicht gelingen, die Gefahren wirklich zu erkennen, sie als wirklich zu erkennen. All die Schutz-Vorstellungen: Vielleicht ist alles noch abwendbar. Vieles doch nicht so schlimm. Vielleicht lassen sie sich doch noch zur rechten Zeit wecken, die notwendigen Vernunft- und Verantwortungskapazitäten. Und in diese Unentschlossenheit hinein, in dieses Hin- und Herpendeln zwischen Wahrnehmen und Verdrängen, zwischen lähmender Angst und Wut, sagt uns dieser Mann aus Wien, der wie nur wenige die Konsequenzen der Kernspaltung analysierte, etwas Ungeheuerliches.

Er sagt: Die Katastrophen, vor denen wir uns fürchten, werden eintreten. Und: Veränderungen sind nur noch mit Gewalt zu erreichen.

Das Denken Günther Anders' besitzt eine fatale Logik. Man

hat dauernd das Gefühl, in eine Falle zu treten. Auch wenn man Gewalt grundsätzlich misstraut, ihr Problemlösungen nicht zutraut, haben es die kritischen Einwände schwer, auch gegenüber Teilen von einem selbst.

«Wir sind...in einem Zustand, der juristisch als <Notstand> bezeichnet werden kann. Nein, muss. Millionen von Menschen, alles Leben auf der Erde, das heisst also auch das künftige, sind tödlich bedroht. Nicht von Leuten, die direkt Menschen umzubringen wünschen, sondern die das Risiko in Kauf nehmen; und die nur technisch und faktisch denken können» (145). «Wir sind die Angegriffenen, die Menschheit als Ganze ist angegriffen und hat sich zu verteidigen» (127). «Ich glaube nicht», heisst es weiter, «dass die Situation mit blossen Argumenten oder mit gutem Willen gerettet werden kann. Nicht einmal durch die Bergpredigt. Wir sind in einer Lage, die so ernst ist, dass wir an Aktionen denken müssen» (73). Deshalb hätten wir diejenigen, «die borniert und allmächtig über das Sein oder Nichtsein der Menschheit entscheiden können, wirklich zu behindern» (141). «Gewaltlosigkeit gegen Gewalt taugt nichts. Diejenigen, die die Vernichtung von Millionen Heutiger und Morgiger, also unsere endgültige Vernichtung, vorbereiten oder mindestens in Kauf nehmen, die müssen verschwinden, die darf es nicht mehr ge-



Julio Gonzales, *la montserrat*

ben» (164). Es sei, so Günther Anders, unsere Aufgabe, «als Rettende einzuspringen: also *die Gefahr dadurch zu vernichten, dass wir die Vernichter gefährden*» (167). Alles andere seien Scheinaktionen: «Als Scheinaktionen verstehe ich die Prozessionen, das Arm-in-Arm-sich-Hinlegen, Sich-Forttragenlassen, das Blümchenüberreichen oder ähnliches. Die sind zwar vom besten Willen diktiert, aber sie sind keine *politischen* Aktionen, sondern *«Happenings»*» (73).

Ungeheuerlich – aber so, dass man lange darüber nachdenken muss, dass man zu streiten beginnen muss. Weghören hilft nicht.

Sicher, Günther Anders denkt bei seinen Äusserungen an Atomkatastrophen, nicht an all die im Gang befindlichen irreversiblen Schädigungen unserer Lebensgrundlagen, in die wir alle verwickelt sind. Das macht es ihm einfacher. «Der Feind» lässt sich so leichter lokalisieren und abspalten von der eigenen Verantwortlichkeit. Dennoch: «die Bombe» bleibt wohl der radikalste Ausdruck der Absurdität und Lebensverneinung in unserer abendländischen Kultur. Als solche bündelt sie wahrscheinlich einen Grossteil unserer Gefühle permanenten wenn auch meist unsichtbaren Bedrohtheits. Wir hielten das Unsichtbare für nicht wirklich, wirft er uns vor. Zudem seien wir, und hier meint er wirklich wir alle,

nicht in der Lage, die Ereignisse, mit denen wir konfrontiert seien, aufnehmen und registrieren zu können. «Früher hat man in der Psychologie von *«unterschwelligem Reizen»* gesprochen, von Reizen also, die zu klein sind, als dass sie rezipiert werden könnten. Heute haben wir analog von den *«überschwelligem Reizen»* zu sprechen, also von Ereignissen, die so ungeheuer gross sind, dass wir ihnen nicht mehr gewachsen sind» (72f.). Mag sein, er vertraut deshalb nicht mehr auf demokratische Prozesse. Zu wenigen gelingt es wohl, den Ernst der Lage wirklich zu ermessen. Mehrheiten sind keine mehr herstellbar, hier nicht. Eigne Erfahrungen werden wach. Minderheitenerfahrungen. Veränderungswünsche, die ersticken – sei's von Abstimmung zu Abstimmung, sei's im Tränengas. Vieles von dem, was uns ängstigt, uns den Boden für Hoffnung entzieht, ist legal, ist rechtsstaatlich. Das erspart einem dennoch nichts. Vor allem nicht das Gefühl der immerwährenden Erfolglosigkeit.

Ist Gewalt erfolgreich? Die Frage macht mir Angst. Es geht um Opfer, um Tote und sie redet von Effizienz. Gewalt habe immer Erfolg, denn sie schaffe Veränderungen, sagt man. Aber sind es die, die man sich erhoffte? Ist es wirklich möglich, was Günther Anders postuliert, nämlich dass Gewalt «immer nur als Verzweigungsmittel, immer nur als Gegengewalt, immer nur als Provisorium eingesetzt werden» (162) darf? Ist diese Vorstellung nicht tausendfach widerlegt? Ist die Einschränkung, es dürften eigentlich nur die Gewalt ergreifen, welche «mit schwersten und schwermütigsten Bedenken einsehen, dass durch Gewaltlosigkeit gegen Gewalt nichts auszurichten ist» (73), ist diese Einschränkung nicht schlechterdings naiv? Gewalt, so scheint es, schafft auf die Dauer keine Lösungen, sondern nur immerfort die Grundlagen ihrer selbst. Nun denkt Günther Anders ja nicht an irgendeine Form der Gewalt, sondern an Gewalt als Notwehr, an Gewalt seitens Ohnmächtiger. Er denkt nicht an das realistische, grausame «Geschäft», sondern an die erlösende Tat. Denn die Fürsprecher von schnellen Brüttern und Raketen sind ihm die Hitlers und Himmlers von heute. Auch die Nicht-Widerständler die Nicht-Widerständler von damals: «Und nun vergleichen Sie also die heutigen Bedroher mit den damaligen? ... Gewiss. Aber auch die heutigen Nicht-Widerständler mit den damaligen. Die heutige Aufgabe ist nicht geringer als es die damalige gewesen wäre. *Wäre*. Und vielleicht noch grösser und noch unaufschiebbarer als die damalige. Weil *noch* mehr auf dem Spiel steht» (165). Tyrannenmord? Exponentenmord? Wer sind sie denn genau, die Hitlers und Himmlers von heute? Nicht eigentlich und im Grunde, sondern wirklich? Wer bestimmt die Kriterien? Wer liest sie aus? Die Gefühle verstehe ich, auch die Faust und all die Einwände, Einsprüche, die praktisch wirksam werden wollen. Aber sind es nicht auch Schwärmer, die die Macht der Gewalt überschätzen? Und zwar verwirklichte Gewalt, nicht gedachte und als Mittel kalkulierte Gewalt.

Das Wissen aber bleibt, dass ihm wenig entgegenzuhalten ist, das sich als wirklich erfolgreiche Lösung auszuweisen vermag. Vielleicht sind es schlussendlich einfach die unüberwindbaren Skrupel, Menschen vorsätzlich Schmerz zuzufügen. Das mag ein Günther Anders für verständlich, aber unangebracht halten, denn es steht der Bestand des Irdischen auf dem Spiel.

Was soll man da sagen? Ist da einer überwach und wir sind blind? Lassen wir uns zuviel Zeit für alles? Analphabeten der Angst seien wir und unsere Hoffnung nur ein anderes Wort für Feigheit. Mag sein, dass er darin Recht hat.

Trotzdem. Man soll nicht so tun, als käme man hintenrum doch noch ins Paradies zurück. Als gäbe es dazu das eine, sichere, tod-sichere Mittel.

Silvia Bernet-Strahm

INSPIRATIONEN

Zehn Sätze für ein gutes Leben

Die «Zehn Sätze für ein gutes Leben», die wir hier als Inspiration abdrucken, sind an der Frauenwoche zur «Feministischen Ethik», die vom 12.-17. Juli an der Paulus-Akademie stattgefunden hat, von einer Gruppe von Frauen formuliert worden. Vielleicht können sie auch für andere Frauen Orientierungshilfen, Handlungsanweisungen sein, die im täglichen Leben zu erproben und individuell zu ergänzen sind.

Präambel

Gutes Leben heisst:

- alle Lebensmöglichkeiten voll ausschöpfen
- teilnehmen
- Recht auf Veränderung

Voraussetzung:

Voraussetzung für ein eigenes reiches (gutes) Leben sind möglichst reiche (gute) Leben um mich herum.

Grundhaltung:

Menschen mit all ihren Stärken und Schwächen als eigenständige, vollwertige Wesen achten.

«Zehn Sätze für ein gutes Leben»

1. Lebe dieses Leben jetzt, denn es ist unersetzbar.
2. Du bist den anderen und der Natur verbunden und hast gleichzeitig Entscheidungsfreiräume.
3. Entscheide dich auf Zeit, im Wissen um die anderen Möglichkeiten und eingedenk der eigenen Grenzen.
4. Traue dich, vielfältig zu sein und fürchte nicht die Viel- und Einfalt der Welt.
5. Bewege dich selbstbehauptend und wissend, dass Du bedürftig bist, durchs Leben.
6. Erkenne und benenne klar und laut deine Wünsche und Bedürfnisse und kämpfe für ihre Verwirklichung.
7. Erkenne deine Macht und wage, sie zu nutzen.
8. Sorge für dich selbst und sei selbstvoll.
9. Wage Krisen und scheue dich nicht, durch den Schmerz hindurchzugehen.
10. Liebe mässig und lebe saumässig – oder umgekehrt.

FRUSTIGES

Zur Enzyklika «Redemptoris Mater» (März 1987)

Maria ist eine ausserordentliche Frau, hervorragendstes Mitglied der Kirche, lese ich in dieser neuesten Marienzyklika. Sie ist die erste Jüngerin, sie ist Erzieherin, Führerin, Heilsmittlerin, Fürsprecherin, der Spiegel, in dem sich «die Grosstaten Gottes» in tiefster und reinsten Form widerspiegeln u. a. m. Sicher, das wissen wir ja alles. Wissen auch, dass sie die einzigartige Bedeutung vor allem ihrem Fiat («mir geschehe, wie du es gesagt hast») verdankt, ihrer Bereitschaft, den göttlichen Sohn zu gebären. All die alten Muster: Gefäss, Spiegel, dann auch Verfügbarkeit, absolute Unterwerfung, Hingabe. Maria – dieses offensichtlich unausschöpfbare Reservoir für Mythen, nicht nur für weibliche, auch für kirchliche, v.a. für kirchliche, wenn wir der Enzyklika glauben dürfen. Maria in ihrer Hingabebereitschaft, ihrem Glauben, ihrer Unterwerfung unter den göttlichen Willen ist *das* Vorbild der Kirche, deren Mutter sie gewissermassen auch ist. Sie hat, indem sie Christus gebar, auch seinen Leib, die Kirche, geboren. Sie *ist*, davon zeugt jede Seite dieses Textes, was die



La Madre dell'ucciso

katholische Kirche gerne wäre, in ihr schafft sie sich ihre positive Identität. Wie weiblich sie doch ist, diese Kirche. Man darf eben nicht immer nur dem äusseren Anschein trauen. Die nächsten Vertrauten dieser Frau sind zwar alle Männer – aber das soll man doch nicht immer auf dieser Ebene sehen, wo es doch um das Geheimnis der Erlösung, um das Geheimnis der Kirche geht.

Gewiss, wer einen solchen Text mit misstrauischen Augen liest, findet das, was er/sie sucht. Mag sein, es gibt auch Erstaunliches, wie z.B. die Hervorhebung der im Magnificat Mariens enthaltenen «Option für die Armen», welche die Kirche gerade heute sicherzustellen habe. Schön, dass das nicht vergessen ging, aber es bleibt umfangmässig eine Nebenbemerkung.

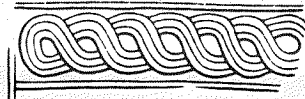
Über vieles mag man sich gar nicht mehr so recht ärgern. Vieles an der Art und Weise dieser theologischen Spekulationen, dieser marianischen Spiritualität, ist Teil einer zumindest mir nicht mehr verstehbar zu machenden religiösen Kultur.

Aber etwas hat mich wirklich wütend gemacht, wütend und auch enttäuscht, und zwar die grenzenlose Blindheit – oder ist es Naivität? – im Umgang mit Haltungen, mit Begriffen, die sich in der Geschichte für Millionen von Menschen verheerend ausgewirkt haben.

Angefangen bei Maria, die sich «vollkommen Gott überant-

wortet... indem sie sich ihm mit Verstand und Willen voll unterwirft», die «der Darbringung des Opfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte» bis hin zu jener Zusammenfassung: «Wie gross, wie heroisch, ist der *Gehorsam des Glaubens*, den Maria angesichts dieser «unergründlichen Entscheidungen» Gottes zeigt. Wie hat sie sich ohne Vorbehalt «Gott überantwortet», indem sie sich demjenigen «mit Verstand und Willen voll unterwirft», dessen «Wege unerforschlich sind». So darf man nicht mehr sprechen, auch nicht innerhalb eines religiösen Sprachspieles, auch nicht wenn es um Gott und keine andere «höchste Macht» geht. Man darf dies nicht angesichts all der Opfer, die solche «Tugenden» gefordert haben, angesichts der Opfer, die einmal – wo auch immer – eingeübte Gehorsams- und Unterwerfungshaltungen immer fordern werden. Sensibilität ist, so will es scheinen, keine kirchlich-christliche Tugend. Wer mit dem schweren Fuss dogmatischen Denkens durch die Zeiten stapft, hat wohl keinen Sinn für solche Feinheiten. Die Kirche sei in der seligsten Jungfrau Maria schon zur Vollkommenheit gelangt und sei wie jene darin ohne Runzel und Mangel. Man möchte ihr zumindest Runzeln wünschen, Spuren dessen, dass sie sich berühren lässt und aus Erfahrungen nicht ungezeichnet hervorgeht.

Silvia Bernet-Strahm



Ausgewählte Literatur zum Thema

Frauen – ein Weltbericht. Dokumentation, zusammengestellt zum Abschluss der Frauendekade der Vereinigten Nationen, Berlin 1986 (Orlanda Frauenverlag).

Frauen und Männer. Fakten, Perspektiven, Utopien. Bericht der Eidg. Kommission für Frauenfragen, Bern 1987.

Claudia Gehrke, Gerburg Treusch-Dieter, Brigitte Wartmann (Hg.), Frauenmacht. Konkursbuch 12 – Zeitschrift für Vernunftkritik, Tübingen 1984 (Konkursbuchverlag).

Lidwi de Groot, Elske ter Veld, Mut zur Strategie. Wie Frauen in der Öffentlichkeit zielbewusst handeln können – ein Handbuch, München 1986 (Frauenoffensive).

Frigga Haug (Hg.), Frauen – Opfer oder Täter? Diskussion, Bd. 1 und 2 (Argument Studienhefte Nr. 46 und 56), Berlin 1981/82 (Argument Verlag).

Claudia Honegger/Bettina Heintz (Hg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, Frankfurt a.M. 1981 (Europäische Verlagsanstalt).

Camilla Krebsbach-Gnath, Ina Schmid-Jörg, Wissenschaftliche Begleituntersuchung zu Frauenförderungsmaßnahmen (=Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit Bd. 180), Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1985 (Kohlhammer).

Politik. Auf der Spur – gegen den Strich. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 18, Köln 1986.

Politisch wirksam sein. Bilder und Texte zu einer Veranstaltungsreihe. Frauen aus Kultur. Politik, feministischer Wissenschaft, aus Medien und Projekten teilen Wissen, Erfahrungen und Visionen, Zürich 1987 (cfd – Frauenstelle, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich).

Annedore Prengel/Ute Wirbel, Abschied von der Abhängigkeit. Zur historischen und biografischen Entmachtung von Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 17, Köln 1986, 69-82.

Christa Randzio-Plath, Frauenmacht. Ausweg aus der Krise, Köln 1987 (Bund Verlag).

Rossana Rossanda, Einmischung. Gespräche mit Frauen über ihr Verhältnis zur Politik, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Demokratie, Faschismus, Widerstand, Staat, Partei, Revolution, Feminismus, Frankfurt a.M. 1983 (Suhrkamp).

Barbara Schaeffer-Hegel (Hg.), Frauen und Macht. Der alltägliche Beitrag der Frauen zur Politik des Patriarchats, Berlin 1984 (Publica-Verlagsgesellschaft).

Joni Seager, Ann Olson, Der Frauenatlas. Daten, Fakten und Informationen zur Lage der Frauen auf unserer Erde, Frankfurt 1987 (Fischer Taschenbuch Verlag).

Christina Thürmer-Rohr, Aus der Täuschung in die Enttäuschung. Zur Mittäterschaft von Frauen, in: Thürmer-Rohr, Vagabundinnen. Feministische Essays, Berlin 1987 (Orlanda Frauenverlag).

FORUM

Die Schonzeit ist vorbei, die Hexenjagd eröffnet

Feministische Theologie ist ernst geworden. Das war sie uns Frauen zwar schon von Anfang an. Nun aber ist offensichtlich auch manchen Herren der Schöpfung klar geworden, dass das, was sich unter diesem Namen abspielt, mehr ist als ein Austoben frustrierter Frauen auf einer Spielwiese, die man(n) ihnen gefahrlos überlassen kann – nämlich eine kritische, auf Befreiung, Verwandlung, Umkehr(-ung) zielende Infragestellung herrschender Theologie mit ihren Legitimationsstrukturen und Machtverhältnissen – etwa der Macht, die Grenzen der Spielwiese abzustecken. Endlich fangen selbst Bischöfe an, die feministische Theologie und feministische Theologinnen ernst zu nehmen – etwas, das wir uns eigentlich schon lange gewünscht haben. Und da Bischöfe nicht dumm zu sein brauchen, spüren sie auch, dass wir es wirklich und ernsthaft wagen, selbst die heiligsten Kühe christlicher Frömmigkeit von ihrem – besser: vom für sie errichteten und geschmückten – Sockel zu stürzen – und dies erst noch völlig respektlos und öffentlich vor dem grossen Publikum des modernen Haus-Altars: TV-Sendungen, in denen sie ihre Thesen vertraten, wurden den beiden deutschen Theologinnen Elga Sorge (evang.) und Uta Ranke-Heinemann (kath.) offiziell zum Verhängnis. Beide haben inzwischen die kirchliche Lehrerlaubnis eingebüsst (kommt wohl von Busse bzw. für etwas/ein Vergehen büssen).

Uta Ranke-Heinemanns «Vergehen» ist klar: die öffentliche Erklärung, die Jungfräulichkeit Marias sei ein zeitbedingtes Vorstellungsmodell, und sie könne nicht daran glauben, verbunden mit der Weigerung, diese Aussage in ihrer Lehrtätigkeit als rein persönlich-subjektive der kirchlichen Lehre unterzuordnen.

Kritik an der Jungfräulichkeit Marias ist nicht neu. Rahner, Küng und viele weniger prominente Theologen haben in ihren Vorlesungen bereits daran gerüttelt. Der einzigen Frau mit einem Lehrstuhl in katholischer Theologie in der BRD aber kostet dieselbe Aussage die Lehrbefugnis, denn sie ist erstens eine Frau, tat zweitens ihre Äusserung klar im Zusammenhang mit dem Besuch des exzessiv marienfrommen Papstes in der BRD und stellte drittens dieses Dogma erst noch in Beziehung zur realen Frauenexistenz: «eine für alle gewöhnlichen Mütter beleidigende Lehre».

Einerseits hat der «Fall» Uta Ranke-Heinemann einige schon beinahe groteske Züge: Sie behält den Lehrstuhl, denn er ist staatlich und sie bleibt unkündbare Staatsbeamtin. Sie kann also weiterhin Vorlesungen halten, jedoch keine Prüfungen abnehmen, denn diese werden von der Kirche nicht anerkannt. Weitere Leidtragende sind also die StudentInnen. Andererseits fielen im Zuge der Auseinandersetzungen Bemerkungen, über die Frau lachen könnte, wären sie nicht weitere traurige Zeugnisse kirchlicher Frauenfeindlichkeit:

1) «...und dass das Zeichen der Jungfräulichkeit Marias heute von Frauen notwendig als «Beleidigung» empfunden werden müsste, ist ebenfalls keineswegs erwiesen. Im Gegenteil: gerade feministische Theologinnen sehen darin neuerdings ein Zeichen für die Unabhängigkeit der Frau vom Mann, ein Zeichen ihrer Grösse und gottunmittelbarer Würde.» (Kommentar in «Der Dom» vom 14.6.87)

2) Stellen die Dechanten des Bistums Essen fest, «die Würde und Ehre der Gottesmutter sei verletzt worden.» (WAZ 12.6.87)

3) meldet aus dem Ausland der neueste österreichische Bischof Kapellari, er gehe davon aus, dass «eine überwältigende Mehrheit aller Frauen, die die Kirche heute wirklich tragen, eine solche Verkürzung der Lehre über Maria» ablehnen. Auch bedeuert er, dass wieder einmal «der Glaube vor das Tribunal der heutigen Durchschnittsvernunft zitiert

werde, um dort zeitgenössischen Erwartungen angepasst zu werden.» (Kath. Nachrichten-Agentur, 12.6.87).

Im zweiten Fall der neuen wissenschaftlichen Hexenjagd ist das «Vergehen» weniger klar umreissbar. Elga Sorge, Religionspädagogin, inzwischen nicht mehr mit Lehrauftrag für feministische Theologie in Kassel, trifft mit ihrer Kritik an der Kreuzestheologie und ihrem Bekenntnis zur Göttin zentrale Pfeiler christlicher Lehre. Dazu Elga Sorge selbst: «Die Göttin als religiöses Symbol einer vernünftigen Einstellung zu mir selbst und zur Welt ermöglicht das Durchschauen und Überwinden von Projektionen (...), die ein von der Wirklichkeit abgespaltenes Gottesbild notwendig erzeugt. Hier stossen wir an den Kern christlicher Sündenideologie, die aus der Notwendigkeit entstanden ist, den abgespaltenen autoritären Gott der Väter zu legitimieren, was nur geht, wenn die Sünde verewigt, also die Trennung von Gott und Welt für unabdingbar gehalten wird.» (1) Zur Hetzjagd sagt sie weiter: «Ich habe da offensichtlich eine Quelle angezapft, von der Mann mit allen möglichen tollen Theorien (...) fernhalten will. So ist die Göttin für mich zum archimedischen Punkt der Erkenntnis von Wahrheit geworden und spirituell (...) ein Symbol der Ursprungskraft, die ich lange aussen suchen mag, aber nur in mir finden kann.» (2)

Elga Sorge betritt mit ihren Forschungen Neuland, ihre Thesen sind nicht nur inspirierend, sie können auch unbequem und provozierend sein. Für viele Frauen aber haben gerade auch ihre Neuschreibungen z.B. der 10 Gebote oder des «Vater Unser» Befreiung und Aufatmen ermöglicht. Aufgrund der Radikalität ihrer Kritik kam die Kündigung des Gestellungsvertrages (3) seitens der Kirche wohl nicht unbedingt überraschend. Dennoch stellen sowohl Vorgehen (ohne vorherige Absprache mit ihr selbst und mit der Uni) wie Begründung eine Ohrfeige für die Frauen und einen Maulkorb für die feministische Theologie dar: «Die Veröffentlichungen Frau Sorges zu diesem Thema lassen erkennen, dass ein Einklang mit kirchlicher Lehre nicht gegeben sei.» (Aktennotiz eines Gesprächs zwischen Elga Sorge und Bischof Jung; seine Adresse für Protestbriefe: Bischof der EKKW, Doktor Jung, Haus der Kirche, Wilhelmshöher Allee 330, D-3500 Kassel).

Einmal mehr zeigt sich, wer die Grenzen absteckt – nicht nur die Grenzen dessen, was noch christlich genannt werden, sondern v.a. auch dessen, was in diesem Zusammenhang gedacht und zur Diskussion gestellt werden darf. Selbstverständlich sollen Frauen forschen, und natürlich sollen sie dabei die Frauenperspektive einbringen, aber Kriterium ist und bleibt das Evangelium und zwar in der Interpretation der Männerkirche. Wenn Bischöfe die feministische Theologie ernstnehmen, heisst das, sie werden sich deren gefährlich-befreiender Radikalität bewusst und wehren sich mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln. Eines ist die Entlassung, ein anderes die Taktik der Spaltung.

Es gibt also nun offiziell zwei Arten von feministischer Theologie bzw. von feministischen Theologinnen: kirchlich akzeptable und häretische, und jede kritische Äusserung kann dazu führen, ins häretische Lager eingeteilt zu werden – ein schöneres Szenario, um Frauen gegeneinander auszuspielen, lässt sich kaum vorstellen.

Carmen Jud

1) Die Zitate stammen aus der Dokumentation «Hexenjagd auf evangelisch» zum Fall Elga Sorge. Hrsg. vom Arbeitskreis feministische Bibellektüre, Kassel. Bezug: Kunstkollektiv am Bahnhof, Bahnhofplatz 3, D-3500 Kassel.

2) Wer mehr wissen will, lese Elga Sorges Buch (Religion und Frau, Kohlhammer 1987) oder komme am 6.10 nach Zürich. Die Kreuzestheologie wird wahrscheinlich in FAMA 1/88 zu Wort kommen.

3) Vertrag, durch den die Kirche der Hochschule kirchliche MitarbeiterInnen für Lehre und Forschung zur Verfügung stellt.

Berichte

Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen

Vom 28. Mai bis 1. Juni fand in Helvoirt, Niederlande, die 2. Konferenz der im letzten Sommer in Magliaso gegründeten **European Society of Women for Theological Research** statt. Über 100 Frauen aus ganz Europa, ältere und jüngere, kamen zusammen, um von verschiedenen Perspektiven her das Konferenz-Thema «Selbstverleugnung – Selbstbehauptung» in Vorträgen und Arbeitsgruppen zu bearbeiten. Ein weiterer Schwerpunkt der Konferenz bildete der Austausch und die Diskussion eigener Forschungsprojekte in verschiedenen Fachgruppen.

Die nächste Konferenz der «Society» wird im Herbst 1989 in Deutschland stattfinden.

Ziel der «Society» ist es, die Entwicklung von feministisch-theologischen Studien zu unterstützen sowie ein Netzwerk von Frauen aus ost- und westeuropäischen Ländern aufzubauen, die theologische Forschung betreiben. Mitglieder der «Society» können demzufolge all jene Frauen werden, welche innerhalb oder ausserhalb der Universität theologische oder verwandte Forschung betreiben.

Nähere Informationen bei:

Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel.

«Ufwache – ufmache»

Unter diesem Motto fand am 26./27. Juni 1987 der erste Luzerner Frauen-Kirchen-Tag statt, an dem gut 150 Frauen aus der Innerschweiz teilnahmen.

«Ich zähle darauf, dass wir Frauen uns gemeinsam immer mehr zur Wehr setzen und gegen Unterdrückung jeder Art kämpfen, damit alle Menschen leben, weinen, lachen dürfen; dass sie einander tragen; einander aber auch Raum geben zum Alleinsein, zum Neuüberdenken, zum steten Aufbruch...» Diese Aussage einer Teilnehmerin am Samstag nach der Feier, könnte für viele zutreffen. Die Solidarität unter den verschiedenen Frauen und die Zuversicht, waren sicher prägende Erfahrungen.

Der Grundstein dazu wurde am Freitagabend gelegt. Sechs Frauen, die die Vielfalt der kirchlich engagierten, interessierten und enttäuscht distanziernten Frauen ein Stück weit widerspiegeln, lösten mit ihren (Leidens-)Geschichten mit der Kirche echte Betroffenheit aus.

In den Ateliers am Samstag wurden biblische, theologische, (kirchen)politische und pädagogische Themen angegangen. Viele Frauen erfuhren hier Bestärkung in ihrem Suchen und erhielten neue Impulse für ihr Wirken für eine gerechtere, geschwisterliche Kirche und eine friedvollere Welt. Im kleinen Rahmen der Ateliers kam es dann auch zu konkreten Gegenüberstellungen von Meinungen und Handlungsstrategien. Auf faire Weise konnten jedoch gemeinsame Ansatzpunkte gefunden werden, denn eine Zielsetzung war bei allen gleich: «Frauen sollen sich in den Kirchen *endlich die Stimme und die Verantwortung erkämpfen*, die ihnen zusteht!»

Von daher ist es nicht erstaunlich, dass die von einer Vorbereitungsgruppe eingebrachte Resolution ohne Gegenstimme zur Veröffentlichung und Weiterleitung an die Kirchenräte und Synoden empfohlen wurde. Neben verschiedenen kurzgefassten Anliegen im Bereich Ökumene, Hierarchie und Gleichstellung der Frau war eine konkrete Forderung formuliert: «Damit diesen Anliegen mehr Gewicht zukommt, soll im Kanton Luzern eine Stelle geschaffen werden, an der sich zwei Frauen auf ökumenischer Ebene für frauenspezifische Anliegen im Bereich Kirche einsetzen können.»

Die liturgische Feier nahm das Thema «Ufwache – Ufmache» wieder auf. Der Text der Erweckung der Tochter des Jairus regte an, bei sich selber Momente des Wachwerdens und des Aufstehens zu suchen. Der Idee des Evangeliums folgend, in dem Jesus für die Tochter etwas zu essen erbat, teilten alle gemeinsam das Brot; ein urchristliches Agape-Mahl; eine symbolische Wegzehrung für die nächsten mutigen Schritte.

Rita Blättler

«...auf jedes Risiko hin, den finstern Verhältnissen seiner Zeit eine lebbare Alternative entreissen»

46 Frauen arbeiten an einer feministischen Ethik, Studienwoche vom 12.–17.7.1987 in der Paulus-Akademie Zürich

Ethik ist kein Wort, in dem sich Frauen zu Hause fühlen, und nicht die Lust, sich dort auf immer einzurichten, hat uns bewogen, diese Arbeit zu tun. Nein, es ging darum, Ballast wegzwerfen, den Schutt wegzuräumen, den das Patriarchat in vielen Jahrhunderten in unsere Moral hineingetragen hat. Sich befreien geht nicht ohne Schmerz, ohne Zorn, ohne Hilflosigkeit. Sich selbst, uns, unseren Lebens- und Handlungsbezügen einen Namen zu geben, neue Moralen zu entwickeln, das *ist* Befreiung, ist harte Arbeit, ist Lust und Kampf.

Was wurde uns angetan im Lebensbezug: Liebe un Moral? Im Lebensbezug Mutterschaft? Welche Verkrümmungen wurden uns beigebracht im Umgang mit Aggression? Mit Macht? Mit Selbstlosigkeit? Mit Schuld?

Eine intensive Arbeit wurde geleistet, eine weitere Arbeit ist noch zu leisten: unser Leben neu zu bestimmen, unsere Kraft zu erhalten, unser Versuch, «auf jedes Risiko hin, den finstern Verhältnissen unserer Zeit eine lebbare Alternative zu entreissen» (Christa Wolf).

Monika Stocker-Meier

Auf den sichtbar werdenden Spuren einer anderen Theologie

Zur Gottesfrage fanden in der Helferei Grossmünster in Zürich fünf Abendveranstaltungen im Juni/Juli statt. Dieser zweite Zyklus war ein weiterer Versuch feministischer Theologinnen mit der traditionellen Theologie ins Gespräch zu kommen – eine hohe Zielsetzung!

Am 1. Abend sprachen Irene Gysel-Nef und Prof. Hans Dietrich Altendorf zur *Frage der Macht in Kirche und Theologie*. Am brisantesten wurde es bei der Frage, ob der Glaube nicht auch einen Anspruch auf Gottes Liebe habe (vgl. Carter Heyward), und ob Gott nicht letztlich von uns abhängig sei. Jesus jedenfalls habe sich doch von Frauen umstimmen lassen (Kanaanäerin u. a.). Der Lutheraner betonte, dass wir Menschen vor Gott nichts als Bettler seien. Worauf die Pfarrfrau aus ihrer Erfahrung entgegnete, dass gerade Bettler hohe und unablässige Ansprüche stellten.

Der 2. Abend stand unter dem Titel: *Theologie der Beziehung und der Liebe*. Lic. theol. Elke Rüeegg-Haller stellte die Erfahrung der Beziehung zu ihrer kleinen Tochter als beispielhaft für die Möglichkeit einer Gottesbeziehung hin und lic. theol. Markus Baumgartner zeigte, dass trinitarischen Dogmen das Beziehungsfeld zwischen Gott – Sohn – Geist deutlich machen und die Zuwendung Gottes zu den Menschen gerade in diesen allgemeinverbindlich dargestellt werde.

Der 3. Abend war der *Kreuzestheologie* gewidmet. Pfr. Lisbeth Zogg-Hohn zeigte anhand eines Liedes von Paulus Gerhard, dass Leiden als Liebesbeweis verstanden zu einem pervertierten Leidensverständnis wird. Solches Leiden geht von einem negativen Menschenbild aus. Der Kreuzestod Jesu, nicht als Stellvertretung verstanden, kann uns lehren, unser

Leiden und unseren Tod nicht zu verdrängen. Dr. theol. Samuel Vollenweider zeigte auf, dass für Paulus das Kreuz letztlich Krisis, d.h. Durchbrechung der alten Ordnung und neue Schöpfung aus dem Nichts bedeute. Christus hat den Fluch über den Sünder auf sich genommen und so den Menschen von der Destruktion befreit. Diese Freiheit kann sich der Mensch nicht selber schaffen. In der Diskussion wurde die Frage nach der Abhängigkeit und dem Anspruch des Menschen an Gott wieder aufgenommen, wie am 1. Abend.

Am 4. Abend sprachen Pfr. Gina Schibler und Pfr. Klaus Guggisberg zum Phänomen der *heiligen Geistin* (im Hebräischen feminin). In der christlichen Tradition wird sie nicht als selbständige Grösse aufgefasst, sondern nur in Zusammenhang und Abhängigkeit vom Gottessohn (filioque). Gina Schibler wies darauf hin, dass die heilige Geistin auch ganz unabhängig wirksam sein könne, z.B. in der Schöpfung, in der Kreativität der Menschen oder als Gott in uns. Eine solche Auffassung löst immer wieder Angst aus. Welches ist denn das Kriterium der Echtheit, Wahrheit oder Kontrolle?

Der 5. Abend war *Maria* gewidmet. Es sprachen Pfr. Monika Wolgensinger und Prof. Hans Geisser. Die Gestalt der Maria wurde im Lauf der Zeit von Dogmen und Mythen geprägt, die zum Teil deutliche Züge aus uralten matriarchalen Kulturen haben: Jungfräulichkeit, Geburt eines Sohnes, Mutter, Geliebte, Tod, Auferweckung, im Himmel thronende Gotteskönigin, Beziehung zur Mondin, Verkörperung der Weisheit usw. Prof. Geisser wollte Maria eindeutig der Anthropologie zugeordnet wissen. Maria habe wohl anbetungswürdigen Charakter, doch eine Göttin sei sie nicht. Und Mythen seien zeitlich eingeschränkt und hätten auch abschreckende Seiten. Gott habe auch weibliche Seiten, die vielleicht in Kraftwörtern eher zum Ausdruck kommen: *die Stärke, die Kraft, die Güte, die Zuflucht*.

Der gute Besuch des Zyklus hat gezeigt, dass viele Menschen an ganz zentralen Fragen der Theologie interessiert sind, und sich mündig fühlen, mitzudenken und mitzureden.

Monika Wolgensinger

Frauen gemeinsam sind... Frauen-Kirche

Nach einem intensiven, anstrengenden Arbeitstag sind wir am 27. Juni, nachts um zehn Uhr, müde auseinandergewandert, in der Überzeugung, es habe etwas Hoffnungsvolles angefangen. 60 Frauen aus den Kantonen Glarus, Basel, Schaffhausen und aus dem ganzen Kanton Zürich haben diskutiert und meditiert über Möglichkeiten eines Netzwerkes, einer Frauenkirche, eines Laiinnenordens; über ein mögliches Mass von Verbindlichkeit und Freiheit, über unterschiedliche Ansprüche, Hoffnungen und Ängste. Wir versuchten, einerseits Visionen zu entwerfen und andererseits zu formulieren, was wir wirklich an Kraft und Zeit zu investieren bereit sind. Gegen Ende des Tages sammelte sich eine ganze Palette von Ideen, von denen einige sofort in Angriff genommen werden sollen.

Drei davon möchte ich hier nennen:

- Es sollen Schwerpunkte in den Regionen entstehen (evtl. neue Frauengruppen) und eine Koordinationsstelle, die diese verbindet. Ein mögliches Ziel: Frauengottesdienste in den grösseren Ortschaften.

- Vor den Frauengottesdiensten im Fraumünster treffen sich alle, die miteinander essen möchten um 18 Uhr in der Helferei (Essen mitbringen) Beginn: 30. August.

- Eine Gruppe hat sich entschieden, konzentriert am Kommunitätsgedanken zu arbeiten.

Sodann wurde beschlossen, mit einer weiteren Arbeitstagung im Frühjahr das Begonnene fortzuführen. Das Vorbereitungsteam wird Mitte August versuchen, anhand der Notizen die Ideen und die konkreten Ergebnisse des 27. Juni zusammenzustellen. Der Bericht wird an Interessierte versandt.

Irene Gysel-Nef

Veranstaltungshinweise

BUCH-VERNISSAGE MIT MARGA BÜHRIG

Über ihr Buch «Spät hab ich gelernt, gerne Frau zu sein». 9.9., 20h, Paulus Akademie, Carl-Spitteler-Str. 38, 8053 Zürich, ☎ 01-53 34 00

MAX FRISCH – FEMINISTISCH GELESEN

4 Lesevormittage zum Buch «Montauk»,
Leitung: Susanna Woodtli.
9./16./23./30.9., 9–11h, Boldernhaus, Voltastrasse 27,
8044 Zürich, ☎ 01-47 73 61

FREMDSEIN IN MEINEM LAND

Schweizer Schriftstellerinnen erzählen aus ihrem Leben:
Mariella Mehr, Erica Pedretti, Evelyne Hasler,
Anne Cuneo.
8./15./22.9./27.10., 14.30–17.30h, Boldernhaus

DRITTWELTFRAUEN – WEGWERFFRAUEN?

Zum Problem des neuen Sklavenhandels mit Frauen aus der Dritten Welt.
19./20.9., Boldern, 8708 Männedorf, ☎ 01-922 11 71

DIE BIBEL UND DER BEFREIUNGSWEG DER FRAUEN

Versammlung des Kath. Bibelwerkes. Referate von Brigit Keller (Selbstlosigkeit – Selbstbestimmung) und Silvia Schroer (Biblische Impulse).
22.9., Franziskushaus Dulliken, Anm.: Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, ☎ 01-202 66 74

SYMBOLE UND NATUR

Luisa Francia erzählt von der «Macht der Dinge», der Kraft von Ritualen, Symbolgegenständen und Fetischen bis in unsere Zeit und liest neue Märchen vor.
23.–27.9. in Binn/VS, Auskunft: AVALUN, Doris K. Gunn, Gatterweg 18, 4125 Riehen ☎ 061-67 51 74

WEIBLICHE IDENTITÄT – EIN DUNKLER KONTINENT?

Lese- und Gesprächsgruppe mit Rosmarie Fäh-Barwinsky und Raffaella Scandroglio.
24.9./8./22.10./5./19.11., 20h, Paulus Akademie

KREIS, KREUZ UND LABYRINTH

Mit alten Symbolen auf der Suche nach unseren Wurzeln in Tradition und Christentum. Leitung: Ingrid Riedel, Christine Wieland.
25.–27.9., Wartensee, 9400 Rorschacherberg ☎ 071-42 46 46

FEMINISTISCHE POLITIK, FRAUENSTRATEGIEN

OFRA-Kongress mit Vorträgen und Strategie-Workshops.
26./27.9., Fribourg, Anm.: OFRA-CH, Lindenbergstrasse 23, 4058 Basel ☎ 061-32 55 53

AUF DER SUCHE NACH UNSERER AUTORITÄT

Frauen-Rollen-Macht. In der Kirche engagierte Frauen nehmen ihre Rollen unter die Lupe: Franziska Hunziker, Myriam Schurter, Dorothee Meili, Doris Walser.
3./4.10. und 2.–4.11., Schloss Wartensee

SELBSTFINDUNGSWOCHE FÜR ÄLTERE FRAUEN

Die Themen (Menopause, Älterwerden mit/ohne Partner/in u.a.) werden von den Teilnehmerinnen bestimmt. Leitung: Silvia Hablützel.
5.–9.10., Villa Cassandra, 2914 Damvant ☎ 055-76 61 85

BRAUCHEN WIR DIE GÖTTIN?

Politische Wirkungen feministischer Theologie mit Elga Sorge

6.10., 20h, Frauenstelle für Friedensarbeit,
Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich ☎ 01-251 40 10

Weitere Veranstaltungen der Reihe «Politisch wirksam sein»:
6.11.: Frauenprojekte; 6.12.: Frauen-Fest mit Überraschungen für die «Kläuse des Jahres»; 6.1.88: Im Gespräch mit den Politikerinnen Gret Haller, Ursula Koch, Judith Stamm zu Frauen-Macht.

**JAHRES-VERSAMMLUNG
FRAUEN FÜR DEN FRIEDEN**

mit Dorothee Sölle, **16.–18.10.**, in Magliaso/TI

**THEORIE DER GEFÜHLE –
KOGNITIVE UND ANDERE ASPEKTE**

Ein Seminar über Umfang, Vielfalt, Organisation, Expression, Hierarchie und Erkenntnischarakter der Gefühle mit Barbara Gaugler und Elisabeth Camenzind.

20./27.10./3./10.11., Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie, Pf. 2, 9011 St. Gallen

WACHSEN – WERDEN – LEBEN – STERBEN

Workshop: Mich selber entdecken und annehmen.

Leitung: Madeleine Fierz.

21.–23.10., Bildungszentrum Matt, 6103 Schwarzenberg,
☎ 041-97 28 35

FRAUEN-KIRCHEN-FEST

Wir teilen Erfahrungen, Hoffnungen, Wissen und feiern unsere Präsenz-Macht als Frauen-Kirche.

24.10., 11–19h, Luzern. Anm.: Andrea Siegen, champs des Fontaines 30, 1700 Fribourg, ☎ 037-26 14 84

IST DIE ZUKUNFT WIRKLICH WEIBLICH?

Zu neuen Büchern von Margarete Mitscherlich, Carol Gilligan, Christina Thürmer-Rohr.

28.10./4./11./18.11., 19–22h, Boldernhaus

**DAS MATRIARCHALE WELTBILD;
SYMBOLIK UND SPRACHE DES
MATRIARCHATS**

Durch uralte Symbole, Besinnung, Gespräche, Vorträge wollen wir uns in das Leben unserer Vorfahrinnen einfühlen.

29.10–1.11., Villa Cassandra

ABRAHAM UND SEINE TÖCHTER

Jüdische und christliche Frauen befragen die Tradition.

30.10.–1.11., Boldern

**FEMINISTISCHE THEOLOGIE –
EINE EINFÜHRUNG**

Vorlesung/Seminar von Doris Strahm.

Beginn: **3.11., 14-tägl., 16–18h**, Theologische Fakultät der Universität Fribourg

HEILIGER GEIST – HEILIGE GEISTIN?

Werkstatt Feministische Theologie.

3./10./17./24.11., 14.30–17.30h, Boldernhaus

**FRAUEN DENKEN ANDERS –
DENKEN FRAUEN ANDERS?**

Vorlesung/Seminar von Ursula Port und Doris Strahm. Anhand von Referaten, Textlektüre und Gesprächen wollen wir – tastend – der Frage nachgehen, ob es so etwas wie ein weibliches Denken gibt.

Nov./Dez., Philos. Akademie Luzern,

Sekr.: Annemarie Schmuckli, Ob. Weinhalde 43,
6010 Kriens ☎ 041-45 25 71

NETZWERK FEMINISTISCHE THEOLOGIE

7.11., Bürenpark, Bern. Anm.: Susanne Grogg, Moserstrasse 26, 3014 Bern

**ZUR GESCHICHTE UND PSYCHOLOGIE DES
HEXENWAHNS – FRAUENHASS IN DER
PATRIARCHATSKULTUR**

Arbeitstagung zur Hexenverfolgung, Mechanismen der Frauenfeindlichkeit und Beschäftigung mit den Kräften von Frauen.

Leitung: Margaret Scholl-Schaaf, Gerda Weiler.

13.–15.11., Helferei Grossmünster, Zürich.

Anm.: M. Scholl-Schaaf, Schwelle 7, 8802 Kilchberg

**UNSER KÖRPER
TEMPEL VON GEIST UND SEELE**

Mit verschiedenen Übungen zu Tiefenerfahrungen finden.

Leitung Barbara Upmeyer.

16.–19.11., Bildungszentrum Matt

SCHREIBEN UND MEDITIEREN

Meditierend innere Bilder entstehen lassen und schreibend ausdrücken. Leitung: Theres Engeli, Irene Schwander.

16.–20.11, Wartensee

**FEMINISTISCHE THEOLOGIE –
AUFBRUCH AUS ENGEN GRENZEN**

Entstehung, Merkmale, Inhalte feministischer Theologie.

20./21.11., Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach,

☎ 042-52 16 44

**120 JAHRE FRAUENSTUDIUM AN DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH**

Jubiläumswochen mit Ausstellung und Vorträgen u.a. von Myriam Salzmann und Christina Thürmer-Rohr.

24.–29.11., Universität Zürich. Programme bei: Frauenkommission VSU/VSETH, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich

FRIEDENSFÜRST – NOCH GEFRAGT?

Adventstagung für Frauen.

28./29.11., Boldern

OHMACHT DER FRAUEN

Workshop mit Mariella Mehr über Frauen in besonderen Situationen, z.B. Psychiatrie, Kriminalität.

4.–6.12., Villa Cassandra

WEIHNACHTEN IN DER VILLA KASSANDRA

Das Haus steht Euch offen, wenn Ihr in Ruhe und ohne den üblichen Rummel eine Zeit der Stille erleben möchtet.

21.–26.12., Villa Cassandra

Redaktionsschluss Forum 1/88: 15. Januar**WELTGEEBETSTAG DER FRAUEN**

Liturgie zum Thema «...und Türen gehen auf», vorbereitet von Frauen aus Brasilien.

4.3.1988

**AUSBILDUNGSKURS FEMINISTISCHE
THEOLOGIE**

Frühjahr 88, Beginn des zweiten Kurses im Boldernhaus

Zusammenstellung: Carmen Jud

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Luzern
Silvia Bernet-Strahm, Luzern
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Laufen
Carmen Jud, Luzern
Cornelia Jacomet-Kreienbühl,
Zürich
Doris Strahm, Basel
Regula Strobel, Birsfelden

Administrations- und

Redaktionsadresse:

Verein FAMA
Doris Strahm,
Hebelstrasse 97, CH-4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.-
GönnerInnenabo Fr. 25.-
Auslandabo Fr. 20.-
Abonnementsbestellungen bei:
Verein FAMA, Hebelstrasse 97,
CH-4056 Basel
Kündigung bis spätestens drei
Monate vor Ablauf des Abos.
Einzelnummern (solange Vorrat)
Fr. 5.- plus Porto.
FAMA erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
Ohnmachtsphantasien – Machtutopien (Silvia Staub-Bernasconi)	1
Vom Umgang mit Macht – drei Frauen berichten	
Streitbare Friedfertigkeit (Gret Haller)	5
Macht – Ohnmacht (Stella Jegher)	6
Ich blicke zurück, nicht im Zorn, aber mit Verwunderung (Gabriella Giacomini)	7
Macht oder Ohnmacht der Mütter (Monika Berger-Senn)	8
Was kann ich allein schon machen (Regula Strobel)	9
«Aus der Täuschung in die Enttäuschung» (Doris Strahm)	10
«Nur Schwärmer überschätzen die Macht der Vernunft» (Silvia Bernet-Strahm)	11
Inspirationen – zehn Sätze für ein gutes Leben	13
Frustiges – zur Enzyklika «Redemptoris Mater» (März 1987)	13
Ausgewählte Literatur zum Thema	14
Forum	15

SCHLANGENBRUT

**streitschrift
für feministisch
und religiös
interessierte frauen**

Themenschwerpunkte

- Kirche - Frau - Gesellschaft
- feministisch - theologische Theoriebildung
- weibliche Spiritualität
- Erfahrungsberichte
- Berichte aus der Scene etc.

**vierteljährliche
nachrichten
aus paradies
und fegefeuer**

**Schlangenbrut gibt es in
Frauenbuchläden oder bei
Schlangenbrut eV.
Postfach 7467
4400 Münster**

A.Z. 6000 Luzern 2

In eigener Sache

Die Themen der nächsten Nummern lauten:

Landnahme (Dezembernummer)

Kreuz (Märznummer – Redaktionsschluss
für Eure Beiträge: 25. September 1987)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Monika Berger-Senn, Kirchgasse 6, 6110 Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
Gabriella Giacomini, Fritschistrasse 11, 8003 Zürich
Gret Haller, Haspelweg 51, 3006 Bern
Cornelia Jacomet-Kreienbühl, Lettenholzstrasse 51, 8038 Zürich
Stella Jegher, Köchlistrasse 6, 8004 Zürich
Carmen Jud, Kasimir-Pfyfferstrasse 12, 6003 Luzern
Silvia Staub-Bernasconi, In der Fadmatt 40, 8902 Urdorf
Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel
Regula Strobel, Am Stausee 42, 4127 Birsfelden